

JULIA  
ZIESCHANG

# KÖNIGS BLAU

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
info@gedankenreich.verlag.de  
www.gedankenreich-verlag.de

**KÖNIGSBLAU**  
**KÖNIGSFLUCH (Prequel)**

*Text* © Julia Zieschang, 2025  
*Cover & Umschlaggestaltung:* Phantasmal Image  
*Lektorat:* Christiane Geldmacher  
*Korrektorat:* Silke Maria Hill  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
*Covergrafik* © shutterstock  
*Innengrafiken* © shutterstock  
*Druck:* BOOKS FACTORY Sp. z o.o.  
ul. Cukrowa 22  
71-004 Szczecin (Polen)  
admin@booksfactory.de

**ISBN 978-3-98792-062-2**

© GedankenReich Verlag, 2025  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

**Inhaltswarnung**

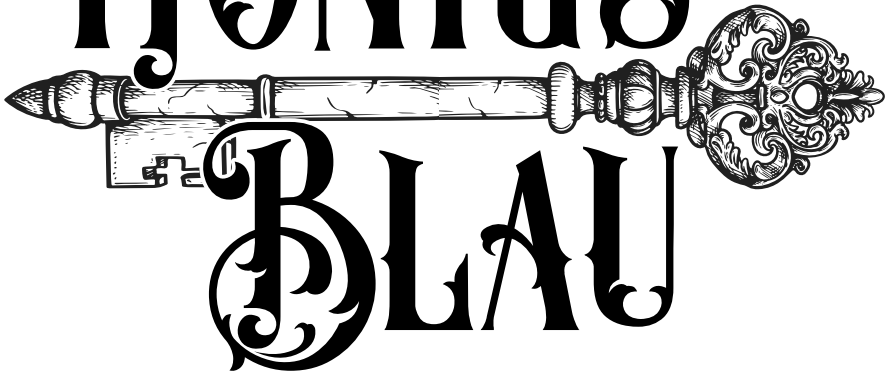
**Diese Märchenadaption ist dunkel und düster, manchmal auch blutig.  
Wenn du das Originalmärchen von König Blaubart kennst,  
ahnst du vielleicht bereits, was dich in Königsblau erwartet.  
Solltest du dich entscheiden, in meine dunkle Märchenwelt  
voller finsterner Geheimnisse einzutauchen,  
sei dir gewiss, dass du darin auch Gewalt begegnen wirst.**



JULIA

.. ZIESCHANG

KÖNIGS



BLAU



FÜR  
**MAMA**

*die immer an mich und  
meine Geschichten glaubt  
und die sich ein Märchen  
gewünscht hat.  
Dieses hier ist für dich.*

UND FÜR  
**ALLE**

*die der  
Zauber von Märchen  
nie ganz losgelassen hat.*

# Ein Märchen



*in Märchen wie viele,  
Schon oftmals gelesen.  
Und doch wie kein zweites,  
So anders im Wesen.*

*Was bleibt, wenn die Schönheit vergangen ist?  
Ein Mädchen ohne Jugend und hübschem Gesicht.  
Das Leben in ihrem Innern lässt sie erstrahlen;  
Und wird ein Leuchten in ihre Augen malen.*

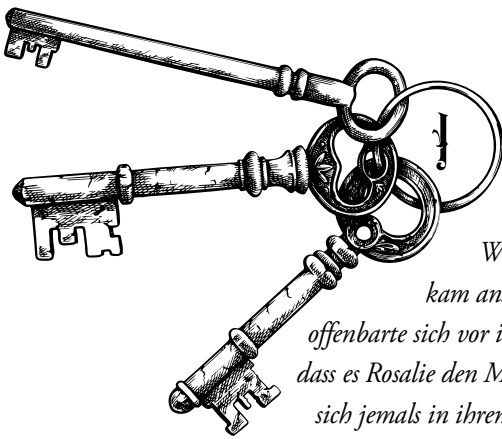
*Ein Märchen wie viele,  
Schon oftmals gelesen.  
Und doch wie kein zweites,  
So anders im Wesen.*

*Ein Held, der seine Schwester zu retten versucht;  
Mit edlen Absichten sein Möglichstes tut.  
Blaubart ist schlimmer, als manch einer glaubt;  
Ein einziger Albtraum, der Leben raubt.*

*Ein Märchen wie viele,  
Schon oftmals gelesen.  
Und doch wie kein zweites,  
So anders im Wesen.*

*Eine Rose so hübsch wie sie stachlig ist;  
Die Neugier sie treibt, obwohl sie's besser wüsst'.  
Den Schlüssel sie nimmt, trotz Verbot;  
Was sie findet ist Leid und höchste Not.*

*Ein Märchen wie viele,  
Schon oftmals gelesen.  
Und doch wie kein zweites,  
So anders im Wesen.*



*Was die Dunkelheit zuvor verborgen hatte,  
kam ans Licht. Bluebeards schauriges Geheimnis  
offenbarte sich vor ihnen und der Anblick war so entsetzlich,  
dass es Rosalie den Magen umdrehte. Es übertraf alles, was sie  
sich jemals in ihren schlimmsten Fantasien ausgemalt hatte.*

### Rosalie - Drei Monate zuvor

Rosalie senkte den Blick, um möglichst wenig aufzufallen. Um sich unscheinbarer zu machen, hatte sie sich ihre langen schwarzen Haare zu einem dicken Zopf geflochten, der ihr über eine Schulter fiel.

In einem Halbkreis stand sie zusammen mit rund dreißig weiteren unverheirateten Mädchen im Alter zwischen sechzehn und neunzehn Jahren. Alle starrten sie auf den Staub vor ihren Schuhspitzen. Alle bibberten sie vor Angst.

Gemächlich schritt Bluebeard an ihnen entlang, blickte jeder von ihnen für einen Moment prüfend ins Gesicht.

Rosalie hatte so sehr darum gebetet, niemals bei einer dieser Auswahlverfahren dabei sein zu müssen. Bei der letzten war sie mit ihren fünfzehneinhalb Jahren noch zu jung gewesen, doch heute mit achtzehn kam sie nicht drum herum. Bluebeards letzte Ehefrau Isabella, an ihren Namen erinnerte sich Rosalie noch, hatte es auf vierundzwanzig Monate gebracht. Das war ausgesprochen lange. Im Durchschnitt kamen die Ehefrauen auf dreizehn Monate. Es gab auch Gattinnen, die es gerade mal fünf Monate bei ihm ausgehalten hatten. So jedenfalls lautete Bluebeards Behauptung. Doch in Wahrheit war keine seiner Ehefrauen je wieder gesehen worden, geschweige denn je zu ihren Familien zurückgekehrt. Niemand wusste, welches Schicksal sie ereilt hatte. Es ging das Gerücht um, dass Bluebeard sie, wenn er genug von ihnen hatte, auf einen weit entfernten Landsitz schickte, in dem sie – die abgelegten Ehefrauen – glücklich zusammenlebten.

Jetzt, nur vier Monate nach dem Verschwinden seiner letzten Frau, machte Bluebeard sich wieder auf die Suche. Er reiste von Dorf zu Dorf und in jedem

mussten die Mädchen sich am Marktplatz versammeln, damit Bluebeard sie besehen konnte. Wie Vieh am Markt. Rosalie kam sich vor wie ein Stück Fleisch. Ein Ausstellungsobjekt, das nach seiner Jugend und Saftigkeit beurteilt wurde.

Ihr Dorf war eines der letzten, das Bluebeard besuchen würde. Er reiste schon seit einigen Wochen durch das Land und Rosalie hatte jeden Abend vor dem Zubettgehen gebetet, er möge erst gar nicht bis in ihr Dorf kommen. Dass er jetzt hier, nur einen halben Meter von ihr entfernt, ein Mädchen mit rotblonden Haaren grob unter dem Kinn packte und es intensiv begutachtete, war ein schlechtes Zeichen. Denn es hieß, er hatte noch nicht gefunden, wonach er suchte.

Bluebeard ließ das Mädchen los und machte einen Schritt nach rechts, zu Rosalies Freundin Amanda. Sie beobachtete, wie das andere Mädchen erleichtert die Schultern sinken ließ, als er sich von ihm abwandte.

Aus halb gesenkten Lidern, bäugte Rosalie Bluebeard. Er war groß, mit einer stattlichen Statur und edlen Gewändern, deren Stoff silberblau schimmerte und die Farbe seiner Haare und seines Bartes unterstrich. Diese schimmerten im Schein der Sonne in einem dunklen, kräftigen Blau. *Königsblau*. Wie passend, dachte Rosalie, wo Bluebeard doch der rechtmäßige Erbe des Throns war. Es hieß, er habe aus Desinteresse für die Angelegenheiten seines Landes den Thron seinem jüngeren Bruder Edmund überlassen. Aber auch das waren nur Gerüchte, genau wie die über die Farbe seiner Haare.

Manche behaupteten, es sei ein Gift gewesen, ein gescheiterter Mordversuch, von dem nur die blaue Färbung der Haare als Beweis übriggeblieben war. Andere sagten, Bluebeard selbst habe es verursacht, es sei ein Experiment gewesen. Und wieder andere waren sich sicher, er habe schon von Geburt an blaue Haare gehabt, nur habe man damals versucht, es mit schwarzer Farbe zu vertuschen.

Bluebeard wandte sich an Rosalie, fasste ihr grob unters Kinn und zwang sie, ihn anzusehen. Nur widerwillig hob sie den Blick, darum bemüht, sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen. Ihr Herz schlug wild in ihrer Brust, während sie unerschrocken und mit einer Spur Trotz Bluebeards kaltem Blick aus dunklen, beinahe schwarzen Augen standhielt. Sie konnte kaum erkennen, wo seine Pupille aufhörte und die Iris begann und das verwirrte sie aus irgendeinem Grund.

Seine Barthaare waren dunkel, fast schwarz, wie sie jetzt aus der Nähe erkannte, aber sobald Licht darauf fiel, reflektierten die Härchen es in einem blauen Glanz.

Bluebeard griff mit seiner anderen Hand nach ihrem Zopf und ließ ihn bedächtig durch seine Finger gleiten. Rosalies Mund wurde trocken, als sie das kleine zufriedene Grinsen um seine Mundwinkel entdeckte. Um sich zu beruhigen, versuchte sie sich an seinen richtigen Namen zu erinnern, aber er wollte ihr partout nicht einfallen. Hatte sie ihn überhaupt schon einmal gehört?

Schließlich ließ er ihr Kinn los, nur um sie grob am Oberarm zu packen und nach vorne zu zerren. Rosalie stolperte ihm entgegen.

Alles schien sich zu drehen, während Bluebeard verkündete: »Das ist sie. Meine zukünftige Braut.«

Mit diesen Worten zerbrach Rosalies Welt in tausend Stücke. Alles was sie noch wahrnahm, war der entsetzte Ausdruck auf Amandas Gesicht. Rosalie hatte das Gefühl, ihr bliebe das Herz stehen.

»Sagt mir Euren Namen«, forderte Bluebeard.

Sie brauchte einen Moment, bis er ihr wieder einfiel. »Rosalie«, stammelte sie, »mein Name ist Rosalie.«

»Rosalie, Ihr habt die Ehre, meine neunte Ehefrau zu werden. Ich lasse Euch eine Kutsche da, mit der Ihr Euch in zwei Tagen alleine auf den Weg zu mir machen werdet. Ich erwarte Euch in vier Wochen auf meinem Anwesen.«

Rosalie wollte schreien, weglaufen ... irgendetwas tun. Stattdessen stand sie stocksteif da, während Bluebeard ihre Hand zu seinem Mund führte und ihren Handrücken küsste. Sein rauer Bart kratzte unangenehm auf ihrer Haut. Rosalie ekelte sich vor der Berührung seiner Lippen. Bluebeards ganze Erscheinung stieß sie ab. Das Blau seines Bartes und seiner Haare, die kalten schwarzen Augen, der unnachgiebige Ton in seiner Stimme.

Um sie herum klatschte die Menge Beifall. Die Menschen riefen Worte des Jubels und der Begeisterung aus. Die Erleichterung der anderen Mädchen, dem Schicksal, Bluebeards Braut zu werden, entkommen zu sein, war geradezu greifbar. Rosalie wünschte, sie wäre eine von ihnen. Doch die Wahl war auf sie gefallen. Rosalie bemühte sich, ihm ihre Bestürzung nicht zu zeigen. Als ihr Blick zu Amanda fiel, sah diese sie traurig an, während sie ebenfalls klatschte. Doch es war ein gedämpftes, zurückhaltendes Klatschen.

Bluebeard gab seinen Männern ein Zeichen. Gemeinsam bestiegen sie ihre Pferde und ritten davon. Verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Langsam

senkte sich die Staubwolke wieder, die die Pferde aufgewirbelt hatten, und alles war wie immer. Als wäre nichts geschehen.

Rosalie wischte sich den Handrücken an dem Stoff ihres Kleides ab und wünschte, es wäre tatsächlich so. Für einen Moment versuchte sie sich vorzumachen, dies wäre nur ein schlechter Traum und ihr Leben würde weitergehen wie bisher. Es gelang ihr drei Atemzüge lang, die Fassade aufrechtzuerhalten. Dann warf Amanda sich in ihre Arme und beide weinten bittere Tränen.



»Wieso ich?« Diese Frage stellte sich Rosalie nun schon seit Stunden.

Amanda griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Ich weiß es nicht.«

»Er sucht sich immer die schönsten Mädchen aus, nicht wahr?«

»Das zumindest behaupten die Leute.« Rosalies Mutter strich ihr tröstend übers Haar.

»Es ist ein Gerücht von vielen«, sagte Amanda.

»Gütiger Gott, ich werde nie wieder zurückkehren. Ich werde Vater und Ric nicht mehr sehen, bevor ich abreise und euch werde ich nach übermorgen auch nie wiedersehen.« Rosalies Brust verengte sich. Sie kämpfte mit den Tränen.

»Das weißt du nicht, Liebes.« Ihre Mutter zog sie eng an sich und Rosalie ließ sich von ihr trösten, wie sie es schon als Kind getan hatte.

Rosalies Herz war so unglaublich schwer, als bestünde es aus Blei.

»Es sind alles nur Gerüchte. Und Bluebeard ist von königlichem Blute. Dir wird es an nichts fehlen. Du wirst die schönsten Kleider bekommen, das beste Essen wird dir serviert werden und du wirst Diener haben. Du solltest dich freuen, Rosalie, es ist eine große Ehre, auserwählt zu werden. Du wirst ein komfortables Leben haben.«

»Du meinst, ein paar komfortable Monate, bevor er mich durch die nächste Ehefrau ersetzt«, entgegnete sie bitter. Ihre Brust war so eng, dass sie kaum mehr atmen konnte.

»Dann kommst du zu seinen anderen Frauen und kannst dort ein glückliches Leben führen«, meinte Amanda.

»Glaubst du wirklich, dass es dieses Anwesen gibt?« Rosalie zweifelte sehr stark daran.

Nachdem sie einmal in die erschreckend kalten Augen von Bluebeard geblickt hatte, konnte sie sich nicht vorstellen, dass ihm etwas daran gelegen war, seinen Frauen ein angenehmes Leben zu bereiten. Nein, an Bluebeard war wahrhaftig nichts Schönes. Weder im Inneren noch im Äußeren.

»Nun ja«, setzte Amanda an, sprach dann jedoch nicht weiter.

»Hat überhaupt irgendwer eine seiner Ehefrauen jemals wieder gesehen?« Panik keimte in Rosalie auf, die sie zu bekämpfen versuchte, doch es mochte ihr nicht gelingen. Die Angst vor ihrer Zukunft mit dem Mann, der nach der Farbe seines Bartes benannt worden war, schnürte ihr die Kehle zu.

»Nein.« Amanda wich Rosalies Blick aus.

»Das muss nichts heißen, Liebes. Vielleicht dürfen sie ihre Familien besuchen und müssen es nur geheim halten.«

Rosalie löste sich aus der Umarmung ihrer Mutter.

»Und welchen Sinn sollte das haben?«

Niemand antwortete ihr. Amanda blickte ratlos auf ihre Hände.

»Ich wünschte, Vater und Ric wären hier.« Rosalie warf einen sehnsuchtsvollen Blick gen Tür, als erwarte sie, diese würde jeden Moment geöffnet werden und ihr Vater und Bruder träten ein.

»Ich weiß. Es bricht mir das Herz, aber wir müssen dich gehen lassen. Es ist die Anordnung von König Edmund. Wir können uns dem König nicht widersetzen.«

Rosalie versuchte den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken. Sie konnten nichts tun. Niemand konnte ihr helfen. Sie waren völlig machtlos.

»Lass uns lieber die guten Seiten betrachten«, schlug Amanda vor. »Du wirst die Hochzeit haben, von der wir alle träumen. Bluebeard wird es sich etwas kosten lassen. Er wird dir das schönste Kleid beschaffen, das leckerste Essen und für gute Unterhaltung sorgen. Und außerdem sieht er gar nicht so schlecht aus. Ich dachte immer, er hätte einen dicken Bauch und wäre viel älter, aber hast du sein Gesicht gesehen? Er sieht wirklich stattlich aus. Dabei muss er näher an den vierzig als an der dreißig sein, aber ich konnte kaum eine Falte erkennen und ...«

»Amanda«, unterbrach Rosalie ihren Redeschwall.

»Das tröstet dich alles nicht«, vollendete Amanda ihren Satz zerknirscht.

»Seine Augen sind so schwarz. Ich fürchte mich vor seinen Augen«, flüsterte Rosalie.

»Viele Menschen haben dunkle Augen, das ist kein Grund, sie zu fürchten, Liebes.«

»Nein, natürlich nicht.« Rosalie wusste selbst, dass das einfältig war, aber sie konnte sich einfach nicht erklären, weshalb sie eine solche Angst vor Bluebeard hatte. Sie wusste nur, dass die Stimme tief in ihrem Innern sie anschrillte zu fliehen. Aber wie konnte sie das tun, wie konnte sie vor dem Bruder des Königs fliehen und damit ihre Familie dem Zorn des Königs und Bluebeards aussetzen? Rosalie schüttelte den Kopf, wie um diesen möglichen Ausweg aus ihrem Kopf zu verscheuchen. Weglaufen war keine Option.

»Ich wünschte, du könntest mich begleiten, Mutter. Du solltest am Hochzeitstag deiner Tochter dabei sein.«

Der Blick ihrer Mutter war traurig. »Ich habe immer von dem Tag deiner Hochzeit geträumt. Ich bedaure es zutiefst, ihn nicht miterleben zu können.«

»Ich verstehe nicht, weshalb er dir eine Kutsche dalässt, aber verlangt, dass du allein zu ihm reist. Du wirst gute vier Wochen unterwegs sein. Kann Bluebeard sich nicht denken, dass du gerne etwas Gesellschaft hättest?« Amanda fuchtelte aufgebracht mit den Händen.

»Doch, aber es ist ihm gleichgültig«, erklärte Rosalie schlicht. »Es ist ihm gleichgültig, wie ich mich fühle und es ist ihm gleichgültig, was ich mir wünsche.«

»Nein, das glaube ich nicht.« Amanda schüttelte den Kopf. »Da steckt mehr dahinter. Vielleicht will er nicht, dass Fremde sein Anwesen betreten? Habt ihr schon von jemandem gehört, der es gesehen hat?«

»Ich kenne niemanden«, sagte Rosalies Mutter langsam.

»Du hast Recht«, stieß Rosalie hervor. »Niemand hat es je von innen gesehen. Niemand weiß, was sich hinter den Mauern seiner Festung verbirgt.«

»Wir dürfen nicht vergessen, dass es alles nur Gerüchte sind. Nichts, was wir mit Sicherheit wissen«, sagte ihre Mutter.

»Ich will ihn nicht heiraten. Ich will nicht von hier fort.«

»Ich will auch nicht, dass du gehst.« In Amandas Blick spiegelte sich ihre eigene Verzweiflung.

»Rosalie, du wirst ein besseres Leben haben, als wir es uns alle je zu träumen gewagt haben. Du wirst es guthaben. Davon bin ich überzeugt.«

Der unerschütterliche Glaube ihrer Mutter tröstete Rosalie ein wenig. Vielleicht würde alles nicht so schlimm werden, wie sie es sich gerade ausmalte. Vielleicht musste sie Bluebeard nur besser kennenlernen, um seine liebenswerten Seiten zu entdecken.

Rosalie beschloss, stark zu sein und ihr Schicksal anzunehmen, denn etwas anderes blieb ihr ohnehin nicht übrig.



Bevor Rosalie in die Kutsche stieg, warf sie sich ein letztes Mal in Amandas Arme.

Ihre Freundin streichelte ihr über den Rücken. »Pass gut auf dich auf, Rosie, und schreib mir, wann immer du kannst.«

»Das werde ich«, versprach Rosalie. »Du wirst ganz viele Briefe von mir bekommen.«

Als nächstes war ihre Mutter dran. Diese zog Rosalie fest an ihre Brust, dann gab sie ihr je einen Kuss auf die Stirn und auf beide Wangen. »Sei tapfer und vergiss nie, wie wundervoll du bist. Bluebeard kann sich glücklich schätzen, dich zur Ehefrau zu nehmen. Du musst dich nur in Geduld üben und euch Zeit geben, einander kennenzulernen. Aller Anfang ist schwer.«

Rosalie war sich nicht sicher, ob es tatsächlich so einfach war, aber sie wollte ihrer Mutter nicht widersprechen. »Richtest du Vater und Ric Grüße von mir aus, wenn sie wieder zurück sind?«

»Selbstverständlich.« Ihre Mutter drückte ihre Hand, dann ließ sie sie los, damit einer der Soldaten, die Rosalie auf dem langen Weg zu Bluebeards Festung begleiten und beschützen würden, ihr in die Kutsche helfen konnte.

Sobald die Tür hinter Rosalie geschlossen war, knallte die Peitsche des Kutschers und die Kutsche setzte sich ruckelnd in Bewegung.

Rosalie lehnte sich aus dem engen Fenster und winkte ihrer Mutter und Amanda zu, bis sie um eine Ecke bog und die beiden aus ihrem Sichtfeld verschwanden.

Sobald Rosalie sie nicht mehr sehen konnte, sank sie mit einem Seufzen auf das Polster der Bank zurück. Sie fühlte sich furchtbar einsam. Sie spielte mit der Spitze ihres Zopfes, damit ihre Finger eine Beschäftigung hatten, darum bemüht, nicht in Tränen auszubrechen. Wie lange würde sie es bei Bluebeard aushalten müssen, ehe er genug von ihr hatte und sich eine neue Ehefrau suchte? Sechs Monate? Elf? Oder

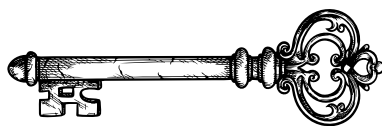
achtzehn? Und was geschah danach? Könnte sie vielleicht doch zu ihrer Familie zurückkehren? Rosalie hoffte es und betete, Gott möge ihr gnädig sein und ihr erlauben, ihren Bruder und ihren Vater noch einmal in die Arme zu schließen.

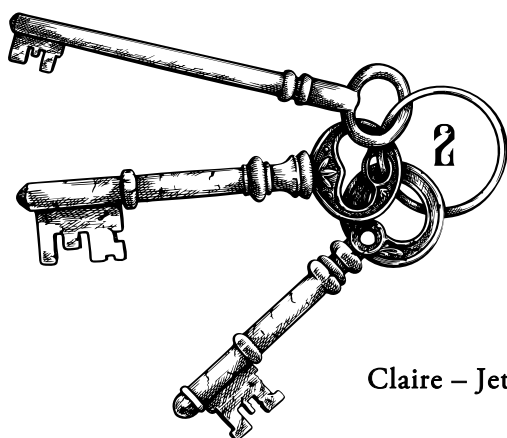
Weshalb nur hatte Bluebeard ausgerechnet sie ausgewählt? Rosalie versuchte sich daran zu erinnern, was sie über seine acht Ehefrauen wusste, aber das war nicht besonders viel. Sie alle waren bei der Wahl zwischen sechzehn und neunzehn Jahren alt gewesen, allen wurde außergewöhnliche Schönheit zugesprochen, aber soweit Rosalie wusste, gab es sonst keine Gemeinsamkeiten. Weder in Haarfarbe, noch Körpergröße oder Herkunft.

Rosalie bereute es, sich vor der Begutachtung durch Bluebeard nicht die Wangen mit einem Messer aufgeritzt zu haben. Sie hatte darüber nachgedacht, es sich dann aber nicht getraut, ihr Gesicht zu entstellen. Das ungute Gefühl beschlich Rosalie, dass ein vernarbtes Gesicht das geringere Übel gewesen wäre.

*Sei nicht albern*, schalt sie sich selbst.

Sie würde es guthaben, das Leben einer Prinzessin führen und war es nicht das, wovon sie als kleines Mädchen immer geträumt hatte? Sie hätte es bei der Wahl ihres Ehemannes deutlich schlechter treffen können. Nur weshalb mochte sie sich dann so gar nicht freuen?





### Claire – Jetzt

Claire kämpfte wie jeden Tag damit alle spiegelnden Oberflächen zu vermeiden. In einen Spiegel hatte sie schon seit einer Ewigkeit nicht mehr geblickt. Sie alle waren mit schwarzen Tüchern verhangen, aber das bedeutete nicht, dass die Gefahr, sich selbst zu erblicken, damit gebannt war. Fensterscheiben oder Wasseroberflächen waren besonders gefährlich, aber auch auf den zerkratzten Messinglöffeln konnte Claire ihr Gesicht erkennen, wenn sie nicht aufpasste, und dann erschrak sie jedes Mal aufs Neue. Claire wusste nicht, was sie noch tun könnte, um wenigstens für sich selbst die Illusion ihres wahren Alters aufrechtzuerhalten. Es fiel ihr mit jedem Tag schwerer. Und heute war es nahezu unerträglich. Denn genau vor drei Jahren war es geschehen und noch immer brach sie deswegen in Tränen aus, noch immer weinte sie sich in den Schlaf. Selbst nach drei Jahren hatte sich Claire nicht an die Runzeln und Falten gewöhnt, die jetzt zu ihr gehörten.

Claire blickte auf den verhassten mattschwarzen Ring, dessen Zentrum ein großer geschliffener Amethyst bildete, der zu beiden Seiten von einem kleineren Amethyst flankiert wurde. Wie oft hatte sie schon versucht ihn abzunehmen, hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, sich den Mittelfinger abzuhacken. Doch da es sich um einen verzauberten Ring handelte, würde das nicht viel nützen. Wahrscheinlich wäre der Finger eher wieder dran, als sie das Blut aufgewischt hätte, oder noch wahrscheinlicher, er ließe sich gar nicht erst abtrennen.

Nein, die einzige Möglichkeit war, den Fluch zu brechen, den Zauber rückgängig zu machen und das ging nur auf einem Weg.

Claire wusste, dass sie ihre Jugend nur dann zurückbekäme, wenn sie ihre wahre Liebe fände. Zumindest hatte das so in dem Brief ihrer Mutter gestanden. Claire stand auf und holte das vom vielen Lesen zerknitterte Papier aus ihrer Schreibtisch-

schublade. Dann setzte sie sich mit dem Brief auf ihr Bett und erinnerte sich zurück an ihren letzten Tag voller Jugend und Schönheit – an den Tag ihres sechzehnten Geburtstages.



Claire schlug mit einem strahlenden Lächeln die Augen auf. Sie begrüßte den Tag mit einem Jauchzer, denn heute wurde sie sechzehn. Claire liebte ihre Geburtstage. Dann wurde sie verwöhnt – noch etwas mehr als sonst – und durfte sich alles wünschen, was sie wollte. Claire jedoch hatte nur einen einzigen Wunsch: Ihre große Liebe zu heiraten. Und nun war sie alt genug, um vermählt zu werden. Sie wusste nicht, wie oft sie sich als Kind ihre Hochzeit ausgemalt hatte, sie wusste nur, dass sie sich nichts sehnlicher wünschte als einen Mann, der sie liebte und Kinder, die sie großziehen konnte.

Nachdem sie mit ihrer Zofe Melinda das schönste Kleid ausgewählt hatte, half diese ihr beim Anziehen. Anschließend frisierte die Zofe Claires blonde Haare zu einem kunstvollen Zopf, der sich um ihren Kopf wand. Nachdem sie zurechtgemacht war, begab sie sich zum Speisesaal, wo ihr Vater mit einer riesigen Geburtstagsorte auf sie wartete, die Jahr für Jahr höher und aufwändiger zu werden schien.

Als er Claire erblickte, erhob er sich, betrachtete stolz ihr hübsches Gesicht und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Meine Claire, schon sechzehn Jahre alt und wie es scheint, wirst du mit jedem Jahr hübscher.«

»Danke, Papa.« Claire errötete leicht. »Gibt es die Torte zum Frühstück?«

»Selbstverständlich, mein Kind, wie jedes Jahr.«

»Nicht wie jedes Jahr«, murmelte Claire traurig.

Über das Gesicht ihres Vaters huschte ein Schatten. »Nein, nicht wie jedes Jahr. Auf das Geburtstagslied deiner Mutter werden wir diesmal verzichten müssen.«

Claires Herz zog sich bei der Erinnerung an ihre Mutter schmerzhaft zusammen. Sie hatte die schönste, glockenhellste Stimme auf der ganzen Welt besessen. Zumindest glaubte das Claire. Keiner konnte Lieder auf die Art singen, wie ihre Mutter es vermocht hatte. So, dass jeder andächtig stehen blieb und lauschte, um nur ja kein Wort zu verpassen.

Claires Mutter war vor zwei Monaten verstorben. An ihrem Sterbebett hatte sie ihrer Tochter ein kleines Päckchen mit einer Schleife für ihren Geburtstag über-

reicht. Sie hatte Claire das Versprechen abgenommen, das, was sie darin vorfinden würde, noch am selben Tag zu tragen und erst danach den Brief zu lesen. Claire hatte nicht verstanden, weshalb die Reihenfolge für ihre Mutter so wichtig war, aber sie gab ihr das Versprechen, weil sie ihre Mutter aufrichtig liebte. Es war das letzte Geschenk ihrer Mutter, für das diese eine sehr lange Zeit verweist war und kurz nachdem sie zurückgekommen war, erkrankte sie schwer und starb.

Als Claire später an diesem Tag ein paar Minuten Zeit fand, in denen niemand etwas von ihr wollte, stahl sie sich in ihre Gemächer und holte das Päckchen aus einer kunstvollen Truhe hervor. Sie schloss für einen Moment die Augen und stellte sich vor, wie die Hände ihrer Mutter die silberne Schleife um das Papier gebunden hatten. Ihr Magen verkrampfte sich. Sie vermisste ihre Mutter schrecklich.

Langsam löste Claire die Schleife. Ihre Finger entfalteten geschickt das Papier und zum Vorschein kam ein Brief. Als Claire diesen entfaltete, plumpste ihr etwas Kleines in den Schoß. Sie nahm es auf und betrachtete es. Es war ein schwarzer Ring mit drei lilafarbenen Edelsteinen. Amethysten, wie sie vermutete.

Claire runzelte die Stirn über dieses merkwürdige Geschenk. Der Ring entsprach ganz und gar nicht ihrem Geschmack und sie konnte sich auch nicht vorstellen, dass er ihrer Mutter gefallen hatte. Schließlich war er schwarz. Nicht golden oder silbern, sondern mattschwarz, als wäre er verbrannt. Was sich ihre Mutter dabei nur gedacht hatte?

Ratlos entfaltete Claire den Brief, in der Hoffnung, darin eine Antwort zu dem rätselhaften Geschenk zu finden, hielt jedoch inne, als sie sich an ihr Versprechen erinnerte. Sie nahm den Ring wieder auf und drehte ihn unschlüssig hin und her. Ihrer Mutter war es sehr wichtig gewesen, dass sie diesen zuerst ansteckte, ehe sie ihren Brief las und da Claire niemals ein Versprechen brach, beschloss sie, den Ring zu tragen, auch wenn er ihr nicht sonderlich gefiel. Immerhin war er das letzte Geschenk von ihrer Mutter und schon allein deswegen würde sie ihn in Ehren halten.

Nervös strich Claire sich eine goldene Haarsträhne hinters Ohr und fragte sich, weshalb sie auf einmal eine innere Unruhe verspürte. Doch schließlich siegte ihre Neugier darüber, was ihre Mutter in dem Brief geschrieben hatte.

Kurzentschlossen steckte sie sich den Ring an den Mittelfinger. Das Metall wurde merkwürdig warm, beinahe als finge es an zu glühen. Claire schüttelte über sich selbst den Kopf. Bestimmt bildete sie sich das nur ein. Sie nahm den Brief wieder

auf. Während sie las, versuchte sie das merkwürdige Prickeln zu ignorieren, das ihren gesamten Körper überzog.

*Liebste Claire,  
mein hübsches Kind, nun bist du sechzehn Jahre alt und ich sollte  
langsam anfangen, dich nicht mehr als Kind zu bezeichnen. Du bist eine  
erwachsene Frau und du wirst deinen Weg gehen, auch wenn ich dich  
nicht mehr begleiten kann. Mein liebes Kind, ich liebe dich über alles  
und möchte immer nur dein Bestes, auch wenn es für dich im Moment  
vielleicht nicht so aussehen mag. Ich weiß, du wirst mich hassen für das,  
was ich dir angetan habe und es ist dein gutes Recht, dies zu tun.  
Ich wünschte, es hätte einen anderen Weg gegeben, aber dieser hier ist der  
Einzige, der dich beschützen wird.*

Claire runzelte die Stirn. Der Brief ihrer Mutter ergab überhaupt keinen Sinn. Sie musste kurz vor ihrem Tod schon sehr verwirrt gewesen sein, anders konnte Claire sich ihre Worte nicht erklären.

*Dies ist deine einzige Chance auf echtes Glück und die wahre Liebe, und  
nichts wünsche ich mir mehr auf dieser Welt, als dass du glücklich bist  
und geliebt wirst. Es mag dir vorkommen wie Diebstahl und in gewisser  
Weise ist es das auch. Ich habe dir deine Jugend und deine Schönheit ge-  
raubt, aber bitte glaube mir, es musste sein. Um beides wiederzuerlan-  
gen, halte dich an den Reim. Er ist ein mächtiger Zauber und er kann  
nur auf diesem Weg gebrochen werden.*

*Der Ring verhüllt deine Jugend und Pracht;  
Nichts kann ihn lösen, drum gib jetzt Acht:  
Erkennst du des Zaubers wahre Macht,  
fällt er von dir ab wie der Morgen von der Nacht.  
Ich hoffe, du kannst mir eines Tages vergeben, mein geliebtes Kind. Alles,  
was ich tat, diente stets nur deinem Besten.*

*In ewiger Liebe, Deine Mutter*

Als Claire den Brief zu Ende gelesen hatte, juckte ihr gesamter Körper so unerträglich, dass sie nicht mehr klar denken konnte. Sie legte den Brief zur Seite, hob ihre Hand, um sich am Kopf zu kratzen und erstarrte. Das da war nicht ihre Hand. Die Haut ihrer Hand war glatt und straff, aber das da vor ihren Augen war schlaff und hatte Falten. Sie wackelte testweise mit den Fingern und die alten Finger wackelten mit.

Was in Gottes Namen ging hier vor sich? Sie schob den Ärmel ihres Kleides höher und auch hier hing die Haut locker an ihrem Arm herab, wackelte leicht, wenn sie den Arm bewegte. Claires Herz setzte einen Schlag aus, dann stand sie auf und stürzte zu dem großen Wandspiegel in ihrem Ankleidezimmer. Die Züge des Gesichts, das ihr entgegen starrte, waren ihr vertraut, es war, als werfe Claire einen Blick in ihre Zukunft. In eine sechzig Jahre entfernte Zukunft. Die mit Krähenfüßen versehenen Augen der alten Frau mit den schneeweißen Haaren waren vor Schreck weit aufgerissen, der Mund formte ein bestürztes O. Claire legte sich eine Hand auf die Brust und die runzelige Frau im Spiegel tat es ihr gleich.

Während ihr Verstand zu begreifen versuchte, was das alles zu bedeuten hatte, erkannte ihr Herz die Wahrheit. Es raste vor Panik und ihr Magen fühlte sich flau an. Claire befürchtete, die Torte würde ihr jeden Moment wieder hochkommen.

Sie warf sich auf ihr Bett, um nicht länger in den Spiegel sehen zu müssen, drückte ihr Gesicht in ein Kissen und zwang sich, ruhig zu atmen. Sie schloss die Augen. Kurze Zeit später fühlte sie sich wie immer. Das Prickeln ihrer Haut hatte aufgehört und Claire glaubte, sich das alles nur eingebildet zu haben. Sie hob langsam eine Hand und berührte ihre Wange. Doch sie fühlte nicht die zarte, glatte Haut einer Sechzehnjährigen, sondern unebenes, schlaffes Gewebe. Sie griff nach ihren Haaren und zog sich eine Strähne aus der Frisur vor die Augen. Weiß. Ihre Haare waren weiterhin weiß.

Mit der anderen Hand tastete Claire blind um sich, bis ihre Finger Papier fühlten. Sie griff nach dem Brief und las ihn ein zweites Mal und dann ein drittes. Claire begriff, dass ihr verändertes Aussehen mit dem Ring an ihrer Hand zu tun hatte. Sie versuchte ihn sich vom Finger zu ziehen, doch er saß fest. Ließ sich nicht einen Millimeter verrücken, als wäre er passgenau um ihren Finger herum geschmiedet worden. Aber das konnte nicht sein. Noch beim Anstecken war er viel zu groß gewesen. Claire rüttelte und zog weiter an dem Ring, bis ihr Finger rot war und schmerzhaft pochte.

Sie rief ihrer Zofe zu, diese möge ihr Öl bringen und es vor ihrer Tür abstellen. Claire schämte sich für diese alte Hülle, die nicht sie war. Sie musste sie loswerden und zwar so schnell wie möglich.

Doch auch das Olivenöl half nicht, den Ring zu lockern. Inzwischen blutete ihre Haut rund um den Ring, so sehr zog und kratzte sie daran, aber es war nichts zu machen, der Ring saß fest als wäre er mit ihrem Finger verwachsen, und Claire sah allmählich ein, dass der Zauber mächtiger war als sie selbst.

Sie las noch einmal den Brief ihrer Mutter und blieb an dem Reim hängen:

*Der Ring verhüllt deine Jugend und Pracht;  
Nichts kann ihn lösen, drum gib jetzt Acht:  
Erkennst du des Zaubers wahre Macht,  
fällt er von dir ab wie der Morgen von der Nacht.*

Ihre Mutter hatte geschrieben, dass der Ring ihre einzige Chance auf echtes Glück und die wahre Liebe sei, demnach war dies die Macht des Zaubers, folgerte Claire. Sie musste jemanden finden, der sie trotz ihres hässlichen Äußeren lieben würde, dann würde der Zauber von ihr abfallen und sie wieder jung und hübsch werden.

Claire brach in bittere Tränen aus. Weshalb hatte ihre Mutter ihr dies angetan? Hatte sie nicht geschrieben, sie würde Claire lieben? Was war das für eine merkwürdige Art, das zu zeigen, indem sie ihr eigenes Kind seiner Jugend beraubte; es dazu verdammt auszu sehen wie eine Greisin?

Niemals würde sie jemanden finden, der sie mit diesem Aussehen lieben würde. Claire konnte sich nicht einmal mehr selbst lieben. Sie ekelte sich vor ihren eigenen Runzeln und Falten, wie konnte sie da erwarten, dass jemand diese liebenswert fände? Jemand, der keine siebzig Jahre alt war?

Ihre Zofe betrat das Zimmer und Claire kroch hektisch unter ihre Bettdecke. Melinda durfte sie in diesem Zustand nicht sehen. Niemand durfte das!

»Verschwinde!«, rief Claire panisch. Hatte Melinda noch einen Blick auf ihre weißen Haare erhaschen können?

»Aber Prin...«

»Du sollst verschwinden!« Claires Stimme klang selbst in ihren Ohren schrill.

»Ihr Vater wünscht Euch zu sehen. Es ist immerhin Euer Geburtstag.«

»Denkst du etwa, ich weiß das nicht? Sag ihm, ich fühle mich nicht wohl. Sag ihm, ich möchte mich ausruhen und heute nicht mehr gestört werden. Von niemandem. Auch nicht von dir, Melinda.«

»Sehr wohl. Wie Ihr wünscht, Prinzessin.«



Irgendwann hatte Claire eingesehen, dass sie sich nicht ewig verstecken konnte. Und als ihr besorgter Vater das fünfte Mal vor ihrer Zimmertür stand, wies sie ihn nicht mehr ab. Claire hatte sich die Bettdecke über den Kopf gezogen, spürte aber, wie sich ihr Vater neben sie auf das Bett setzte.

»Claire, mein liebes Mädchen, was hast du denn?« Er strich unbeholfen über die Bettdecke an der Stelle, an der er ihren Kopf vermutete.

»Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, ohne dass du vor Schreck tot umfällst.«

Ihr Vater lachte tief und rau. »Nichts, was du tust, könnte mich jemals so sehr erschrecken.«

Claire bezweifelte dies zutiefst, aber ihr blieb ohnehin keine andere Wahl. Sie holte tief Luft und schlug die Bettdecke zurück. Sie hörte, wie ihrem Vater der Atem stockte, dann drehte sie ihm langsam ihr Gesicht zu.

Er sprang vom Bett auf, sein Kopf rot vor Zorn. »Wer seid Ihr und was habt Ihr im Bett meiner Tochter zu suchen? Ich werde Euch in den Kerker werfen lassen. Ich werde ...«

»Papa«, unterbrach Claire ihn und rang verzweifelt die Hände. »Ich bin es. Erkennst du deine eigene Tochter nicht?«

»Was für eine törichte Frage! Wie sollte ich in einer alten Hexe meine wunderschöne Tochter wiedererkennen?« Er schnappte empört nach Luft.

»Sieh mir in die Augen«, beschwor Claire ihn, »und dann lies diesen Brief.«

»Was ... was hat das alles zu bedeuten?« Ihr Vater taumelte einen Schritt rückwärts.

Seine Reaktion tat weh. Dennoch hielt Claire seinem Blick stand, den Brief in der ausgestreckten Hand. Der König griff danach und während er die Zeilen las,

beobachtete Claire sehr genau jede seiner Gefühlsregungen. Unglauben. Bestürzung. Fassungslosigkeit. Wut. Verzweiflung.

Langsam ließ ihr Vater den Brief sinken und sah sie lange und durchdringend an. »Ich erkenne dich nicht wieder und doch bist du es, Claire. Deine Gesichtszüge, deine Augen ... das bist eindeutig du. Aber ich verstehe nicht. Wo hat deine Mutter diesen Ring her und weshalb hat sie dir das angetan?«

»Ich weiß es nicht.« Claire brach in Tränen aus. »Er geht nicht mehr ab. Ich bekomme diesen verfluchten Ring nicht von meinem Finger.«

»Mach dir keine Sorgen. Ich werde den besten Goldschmied des Landes kommen lassen. Er soll den Ring lösen.« Ihr Vater wandte sich zum Gehen.

»Nein!« Claire schnellte nach vorne und griff nach dem Arm ihres Vaters. »Niemand darf mich in diesem Zustand zu Gesicht bekommen, Papa. Außerdem wird der Goldschmied auch nichts ausrichten können. Glaub mir, ich habe bereits alles versucht, aber der Zauber ist mächtiger als wir.«

»Irgendetwas müssen wir doch tun können! Ich kann nicht glauben, dass ich völlig machtlos sein soll. Ausgerechnet ich!« Verzweiflung spiegelte sich in seinen Augen und Claire schluckte hart.

Sie hatte ihren Vater nicht mehr so traurig gesehen, seit ihre Mutter gestorben war und es brach ihr das Herz, ihm solchen Kummer zu verursachen.

»Ich werde gehen«, beschloss sie. »Ich kann nicht länger hierbleiben. Nicht, solange ich so aussehe. Was sollen wir den Leuten sagen? Dass mir ein Ring meine Jugend gestohlen hat? Das würde niemand glauben. Nein, der einzige Weg für mich ist der fort von hier. Vielleicht gelingt es mir, einen Gegenzauber zu finden, aber dazu musst du mich gehen lassen.«

»Ich werde nicht meine einzige Tochter im Stich lassen«, entgegnete er entschieden.

»Das tust du nicht.« Claire blickte ihren Vater beschwörend an.

Dieser sah unendlich traurig aus.

»Und was sagen wir den Leuten, wenn du gehst?«, fragte er nach scheinbar endlosen Minuten des Schweigens.

»Sag ihnen, ich sei weggelaufen. Das ist allemal besser als die Wahrheit. Das Mitleid würde ich nicht ertragen. Bitte Papa, tu es für mich.«

Er seufzte schwer. »In Ordnung, mein Kind, wenn das wirklich dein Wunsch ist, werde ich es tun. Aber wohin willst du gehen?«

»Irgendwohin, wo mich niemand sieht. Wo ich in Ruhe nach einem Gegenzauber forschen kann, ohne von Menschen gestört zu werden.« Claire runzelte die Stirn, während sie überlegte, wo ein solcher Ort zu finden wäre. Schließlich hellte sich ihr Gesicht auf. »In Mamas Sommerhaus. In den Bergen. Das ist so weit abgelegen, dass niemand dort entlangkommen wird. Ich werde völlig ungestört sein. Niemand wird mich sehen.«

»Es ist bereits Ende September.« Ihr Vater klang besorgt. »Das könnte gefährlich werden. Niemand geht in die Berge, wenn der erste Schnee kommt.«

»Ich weiß. Aber wir haben Glück und dieses Jahr einen besonders langen Sommer. Ich werde gleich morgen früh aufbrechen.«

Ihr Vater ergriff ihre Hand. Für einen Moment hielt er inne, dann drückte er diese sanft. »Ich hoffe, du hast recht. Und während du weg bist, werde ich meine eigenen Nachforschungen anstellen und sobald ich etwas herausgefunden habe, was dir helfen könnte, werde ich einen Boten nach dir schicken lassen.«

»Danke, Papa.« Claire rang sich ein Lächeln ab, welches jedoch verrutschte, als sie den Kummer in den Augen ihres Vaters las.

»Für dich würde ich alles tun, meine Claire«, sagte er und hob die Hand. Für einen Moment sah es so aus, als wolle er ihre Wange streicheln, doch dann senkte er die Hand wieder.

Claire wusste, dass das so nicht ganz stimmte. Ihr Vater mochte das glauben, aber ihre Mutter hatte ihr vor Jahren erklärt, dass es einen Menschen gab, der noch über ihnen beiden stand. Für den ihr Vater alles tun würde, denn ihm allein verdankte er seine Macht. Und dieser eine Mensch war sein Bruder George.



Mittlerweile waren drei Sommer ins Land gezogen und Claire hatte immer noch keine Lösung gefunden. Obwohl ihr Vater darauf bestanden hatte, ihr Diener mitzuschicken, hatte Claire sie wieder nach Hause gesandt. Sie wollte niemanden um sich herumhaben, der ihr mitleidige Blicke zuwerfen würde, wenn er glaubte, sie sähe nicht hin. Nun bekam sie lediglich zweimal im Jahr andere Menschen zu Gesicht, wenn ihr Vater ihr Lebensmittelvorräte schickte und Briefe, in denen immer

das Gleiche stand. Dass er sie vermisse, nach einer Lösung suche, aber noch keine gefunden hätte.

Manchmal kam sich Claire einsam vor, doch eigentlich war sie das gar nicht. Sie hatte schnell unverhoffte neue Freunde im Sommerhaus ihrer Mutter gefunden. Winzige Freunde, die ihren Alltag erträglicher machten, die versuchten sie aufzuheitern und die manchmal ganz schön lästig sein konnten.

Einer dieser lästigen kleinen Freunde umschwirrte gerade ihren Kopf. Claire scheuchte sie weg wie eine Fliege, aber die Blumenelfe blieb hartnäckig.

»Da vorne kommt jemand. Er wird bald hier sein«, berichtete sie ihr aufgeregt.

»Na und? Soll er doch, wenn er waghalsig genug ist, um diese Jahreszeit noch den Bergpass entlang zu reiten. Jeden Tag kann der erste Schnee kommen, aber das ist nicht mein Problem.«

Claire wandte Poppy – die Elfen waren alle nach den Blumen benannt, in denen sie geboren wurden und Poppy war demnach eine Mohnblumenelfe – den Rücken zu. Sie wollte jetzt allein sein. Immerhin war heute ihr neunzehnter Geburtstag und sie hatte allen Grund, traurig zu sein, zumal sie aussah als wäre es ihr achtzigster Geburtstag.

»Aber Claire, du weißt doch, was in dem Brief deiner Mutter stand. Du musst die wahre Liebe finden und vielleicht ist er es. Du solltest dir diese seltene Chance nicht entgehen lassen.«

»O ja, er wird mich sehen und sich auf der Stelle in mich verlieben, weil ich ja auch so unbeschreiblich schön bin. Dann werde ich wieder jung und wir heiraten. Sonst noch was?«

Die kleine Elfe schwirrte dicht an Claires Auge heran, damit diese ihr Beachtung schenken musste. »Du könntest ihm ein Abendessen anbieten und einen Schlafplatz für die Nacht. Dazu wird er nicht Nein sagen.«

Die hohe piepsige Stimme der Elfen machte es schwer, sie ernst zu nehmen, denn auch wenn sie recht hatten, klangen sie dabei wie Kleinkinder.

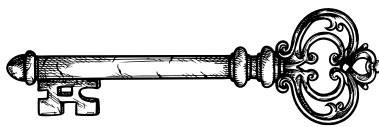
»Schön, und was dann? Er wird morgen früh seine Sachen packen und weiterziehen. Was habe ich davon?«

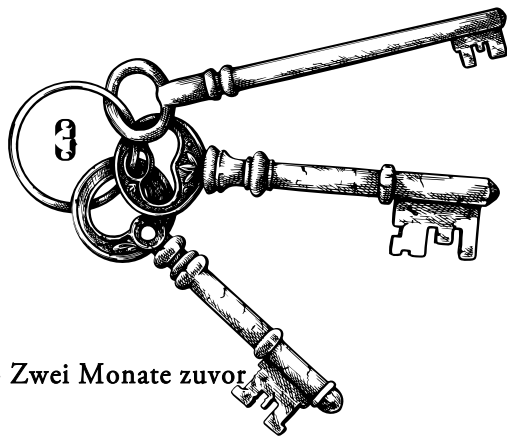
Poppy schüttelte den Kopf, was sehr niedlich aussah. »Du bist ein hoffnungsloser Fall. Es scheint fast, als hättest du dich damit abgefunden, für immer so auszu-sehen.«

Nun wurde Claire zornig. »Was bleibt mir auch anderes übrig? Habe ich nicht schon alles versucht? Habe ich nicht jedes Buch über Heilpflanzen, jedes Buch über Zauberelixiere gelesen, das ich finden konnte? Und nichts hat geholfen. Und nun willst du mir weismachen, dass irgendein dahergelaufener Reisender, der noch dazu lebensmüde sein muss, wenn er vorhat, jetzt noch über den Bergpass zu ziehen, meine wahre Liebe ist? Tut mir leid, aber ich halte das nicht für vielversprechend.«

Poppy stieß einen abgrundtiefen Seufzer aus und flog nah an Claires Wange heran. Ihre winzigen durchscheinenden Flügelchen, die immer schimmerten, als hätte jemand sie mit silbrigem Puder bestäubt, kitzelten Claires Wange. Und dann brüllte die Elfe ihr in allerhöchstem Sopran so laut ins Ohr, dass Claire zusammenzuckte und vermutlich nie wieder etwas hören würde: »Geh jetzt da raus und biete ihm ein Dach für die Nacht an! Du brauchst dringend menschliche Gesellschaft!«

Claire rieb sich das Ohr. »Schon gut, du hättest nicht so schreien müssen. Du hast recht, ich brauche tatsächlich mal wieder jemanden in meiner Größe zum Reden. Ihr Blumenelfen könnt ja *so* nervig sein.«





### Rosalie - Zwei Monate zuvor

Rosalie spähte aus dem Kutschenfenster, als die dunkelgrauen Mauern von Bluebeards Festung langsam in Sicht kamen. Obwohl sie nicht hier sein wollte, war sie froh bald aus der Kutsche rauszukommen. Nach dieser knapp vierwöchigen Reise tat Rosalie jeder einzelne Knochen weh. Obwohl sie nachts fast immer in Gasthäusern Rast gemacht hatten, in denen es ein richtiges Bett und warmes Essen gegeben hatte, waren die Tage, in denen sie allein in der Kutsche saß und die vorbeiziehende Landschaft durch das Fenster aus beobachtete, lang und anstrengend gewesen. Das ständige Ruckeln und Holpern, wenn die Kutschräder über einen Stein oder in ein Schlagloch fuhren, hatten ihr zu Anfang Übelkeit verursacht. Inzwischen hatte sich ihr Magen daran gewöhnt, nicht jedoch ihr Hintern oder ihr Rücken oder jede andere Stelle ihres Körpers, die voller Verspannungen schmerzte.

Rosalie sah der aus massiven Steinen bestehende Mauer, die jeglichen Blick auf Bluebeards Festung verwehrte, mit Skepsis entgegen. Was sich dahinter wohl verbergen mochte? Rosalie fragte sich, was sie erwarten würde. War bereits alles vorbereitet für ihre Hochzeit oder gönnte man ihr zuerst ein paar Tage Ruhe, um wieder Kraft zu schöpfen?

Rosalies Magen zog sich bei der Vorstellung, was nach der Hochzeit folgte, krampfhaft zusammen. Es war ihr egal, wie viele prächtige Kleider sie bekommen und wie reich sie nach dieser Eheschließung sein würde. Der Gedanke an die bevorstehende Hochzeitsnacht mit Bluebeard schnürte ihr die Luft ab. Nackte Angst ergriff von ihr Besitz. Rosalie drückte die Fingernägel so fest in die Handballen, bis sich vier blutige halbmondförmige Sicheln abzeichneten. Der Schmerz half ihr, nicht völlig den Verstand zu verlieren.

Die Mauern kamen näher und Rosalie fragte sich, ob sie sich auf der falschen Seite des Anwesens befand, denn sie konnte weit und breit kein Tor erkennen.

Der Kutscher knallte mit der Peitsche und die Pferde beschleunigten ihr Tempo. Es waren längst nicht mehr die Pferde vom Beginn ihrer Reise. Nach ungefähr einem Drittel der Strecke waren sie ausgetauscht worden und dann noch ein weiteres Mal nach dem zweiten Drittel.

Der Kutscher steuerte die Pferde viel zu weit nach rechts, viel zu nah an die Mauer heran, fand Rosalie. Wenn er nicht aufpasste, würden sie damit kollidieren. Wobei Rosalie nichts gegen einen Unfall gehabt hätte. Ein gebrochenes Bein würde die Hochzeit sicherlich hinauszögern.

Die Peitsche knallte erneut und jetzt machten sie eine scharfe Rechtskurve, direkt auf die Mauer zu. Rosalie riss vor Schreck die Augen auf.

»Was tut Ihr da?«, rief sie dem Kutscher zu, doch als Antwort knallte nur ein weiteres Mal die Peitsche.

Die Pferde schnaubten nervös. Auch sie wollten nicht mitten in eine Mauer hinein galoppieren, doch der Kutscher ließ ihnen keine Wahl. Rosalie zog den Kopf zurück in den Wagen. Sie wollte die Kollision mit der Mauer nicht sehen. Ihre Finger krallten sich in das Polster der Sitzbank und sie spannte ihren Körper an. Mit geschlossenen Augen wartete sie.

Doch nichts geschah. Sie hätten schon längst gegen die Mauer prallen müssen. Rosalie wagte es, die Augen zu öffnen und spähte aus dem Fenster. Mit Staunen stellte sie fest, dass sie durch eine riesige, gepflegte Gartenanlage fuhren.

Doch irgendetwas war komisch. Rosalie wusste nur nicht genau, was es war. Sie kamen an einem See vorbei, auf dem ein paar Schwäne schwammen. Verwirrt schüttelte Rosalie den Kopf. Hatte sie vielleicht bis eben geschlafen und sich die Mauer nur eingebildet?

Sie lehnte sich weit aus dem Fenster und schaute zurück. Hinter ihr sah sie die Soldaten zu Pferd, die ihr die ganze Zeit über folgten, um sie zu beschützen oder sie daran zu hindern zu fliehen – Rosalie war sich nicht ganz sicher. Wahrscheinlich war ihr Befehl eine Mischung aus beidem. Doch was Rosalie staunen ließ, war der Weg, dem sie folgten und der direkt auf die Mauer zuführte. Doch noch immer konnte sie kein Tor oder sonst etwas erkennen, das ein Durchkommen ermöglicht hätte.

Rosalie hielt sich verwirrt den dröhnenden Kopf. Hatte sie Halluzinationen oder waren sie gerade wirklich mitten durch eine meterdicke Steinmauer gefahren?

Vor ihr ragte Bluebeards Festung auf, die aus dem gleichen trostlosen graublauen Stein wie die Mauer bestand. Überhaupt erschien ihr alles hier recht trostlos. Erst jetzt bemerkte sie, was ihr schon zuvor ein ungutes Gefühl verursacht hatte. In dem Garten gab es nicht eine einzige blühende Pflanze, nur vereinzelt ein paar Bäume, aber selbst die trugen keine Blätter mehr, die jetzt im Herbst für etwas Farbe hätten sorgen können. Nicht mal der See bildete eine Ausnahme, schimmerte er doch in einträchtigem Graublau. Sehr merkwürdig.

Rosalie erschauerte. In den vielen Wochen der Einsamkeit hatte sie gelernt, den Gedanken zu akzeptieren, Bluebeards neunte Ehefrau zu werden. Was blieb ihr auch anderes übrig? Sie konnte nicht vor dem Bruder des Königs fliehen; ihr blieb nur, ihr Schicksal mit Würde anzunehmen oder ein Häufchen Elend zu sein. Doch Letzteres widersprach ihrem ganzen Wesen.

Doch als sie nun durch den toten Garten zu der noch toteren Festung fuhren, geriet ihr Entschluss, stark zu bleiben, ins Wanken. Sich etwas vorzustellen und es dann mit eigenen Augen zu sehen, waren zwei verschiedene Dinge.

Nicht zum ersten Mal wünschte Rosalie sich, sie hätte jemanden an ihrer Seite, dessen Hand sie drücken könnte. Vorzugsweise Amanda oder ihre Mutter, auch wenn sie gleichzeitig froh war, dass die beiden nicht hier waren, denn von diesen Gemäuern ging eine unterschwellige Gefahr aus, genau wie von Bluebeard. Das hatte Rosalie schon gespürt, als sie zum ersten Mal in dessen kalte schwarze Augen geblickt hatte.

Rosalie erlaubte sich einen kurzen Moment des Bedauerns, dass sie keine Möglichkeit mehr gehabt hatte, sich von ihrem Bruder Ric und von ihrem Vater zu verabschieden. Die beiden waren wahrscheinlich noch immer nicht nach Hause zurückgekehrt, wussten nichts von Rosalies Schicksal.

Bestimmt schob Rosalie die Gedanken an die Menschen beiseite, die sie liebte und bereits jetzt schmerzlich vermisste, um sich ganz auf die bevorstehende Ankunft in Bluebeards Festung zu konzentrieren.

Die Kutsche passierte das Tor zum Innenhof. Ein Tor, das diesmal zu sehen war, wie Rosalie mit Erleichterung feststellte. Die Pferde wurden langsamer und Rosalie setzte sich kerzengerade hin, straffte die Schultern und verbannte ihre Ge-

fühle aus ihrem Gesicht. Sie würde das hier mit Würde ertragen. Das war sie sich selbst und ihrer Familie schuldig.

Die Kutsche hielt und wenige Augenblicke später wurde sie von außen geöffnet. Ein Diener reichte Rosalie seine Hand und stützte sie beim Aussteigen. Rosalie strich ihre Röcke glatt. Es war herrlich, sich endlich wieder bewegen zu können und der Enge der Kutsche entkommen zu sein. Sie sah sich im Innenhof um, doch auch hier gab es außer graublauen Steinwänden nicht viel zu sehen. Für eine Feste herrschte erschreckend wenig Betrieb, wie Rosalie fand. Wo waren Bluebeards Bedienstete?

Die Kutsche fuhr wieder an, vermutlich in Richtung der Ställe und Rosalie kam sich merkwürdig deplatziert vor in dem verlassenen Innenhof.

»Lady Rosalie, bitte folgt mir.« Die Worte des Dieners richteten Rosalies Aufmerksamkeit wieder auf ihn.

Langsam schritt sie hinter ihm her, gespannt und ängstlich zugleich, was sie hinter den Gemäuern wohl erwarten mochte.

Das Erste, was Rosalie im Inneren auffiel: wie finster es war. Obwohl helllicher Tag war, schien kaum ein Lichtstrahl ins Innere zu gelangen. Es roch modrig und alt, so als wäre schon länger nicht mehr gelüftet worden. Rosalie fröstelte.

In der Eingangshalle hing ein mächtiger Kronleuchter von der Decke. Gegenüber führte eine breite Treppe in den ersten Stock. Schon von unten sah Rosalie das mehrere Meter hohe Gemälde von Bluebeard, welches sie bei jedem Schritt auf der Treppe genau zu beobachten schien. Auf dem Gemälde war ein junger Bluebeard abgebildet, vielleicht fünf oder sechs Jahre älter als Rosalie jetzt. Er war groß und schlank und hatte eine stattliche Pose eingenommen. Objektiv betrachtet war er durchaus ansehnlich. Dennoch war Rosalie froh, als der Diener nach links in einen Gang abbog und sie Bluebeards Portrait, und somit dessen stechendem Blick, den Rücken zukehren konnte.

Rosalie folgte ihm, ohne zu wissen, wohin er sie bringen würde. Der Boden unter ihren Füßen war mit dickem Teppich ausgelegt, der angenehm weich unter ihren Schritten nachgab. Sie kamen an ein paar Gemälden und einem prächtigen Wandteppich vorbei, dessen aufwändige Stickarbeit Rosalie jedoch nicht würdigen konnte, da der Diener bereits mehrere Meter vorausgegangen war. Schnell holte sie wieder auf.

Vor einer dunklen Holztür blieb der Diener stehen. »Eure Gemächer, Lady Rosalie.«

Gemächer? Das bedeutete, es war mehr als nur ein Zimmer. Rosalie hatte noch nie mehr als ihr kleines Zimmer zu Hause besessen, in dem gerade einmal Platz für ein Bett, eine Kleidertruhe und einen winzigen Waschtisch gewesen war.

Der Diener hielt ihr die Tür auf und staunend trat Rosalie ein. Hier spendete ein großes Fenster Licht, was den Raum sofort einladend erscheinen ließ. Die dominierenden Farben des Raumes waren Weiß, ein dunkler Roséton und ein paar goldene Akzente.

Rosalie trat ans Fenster, von dem aus sie einen Blick auf die Gartenanlage hatte. In der Ferne konnte sie den See erspähen.

»Lady Rosalie, Bluebeard wünscht Euch zu sehen. Ich lasse Euch kurz alleine, damit Ihr Euch frisch machen könnt.«

Rosalie nickte und der Diener schloss die Tür. Sie ging zu dem Waschtisch, neben dem ein Krug mit Wasser stand, füllte etwas in die Schale und bespritzte sich das Gesicht. Danach sah sie sich um. Auf dem Bett lag ein dunkelblaues Kleid bereit und Rosalie nahm an, dass sie es tragen sollte. Sie hatte nichts dagegen, aus ihrer Reisekleidung hinauszukommen und zog sich rasch um. Das Kleid passte ihr wie maßgeschneidert, was in Rosalie ein befremdliches Gefühl auslöste, auch wenn sie nicht recht zuordnen konnte, weshalb. Sie löste ihren Zopf und versuchte mit den Fingern die größten Knoten zu entwirren. Nachdem ihr das gelungen war, blickte ihr ein blasses Mädchen entgegen mit langen schwarzen Locken, die ihr fast bis zur Taille reichten, in einem tiefblauen Kleid, das das helle Blau ihrer Augen betonte. Doch ihre Augen strahlten nicht wie üblich und verliehen ihr damit nicht ihren unwiderstehlichen Liebreiz. Stattdessen wirkten sie farblos und ihre Wangen kränklich blass. Rosalie hatte ihr Strahlen verloren und sie fragte sich, ob sie nicht bald noch viel mehr als das verlieren würde.



Der gleiche Diener wie zuvor führte sie schweigend den Weg zurück, den sie gekommen waren, die Treppe hinab zur Eingangshalle und von dort aus in das Kaminzimmer.

Bluebeard saß in einem Sessel am Feuer. Als Rosalie eintrat, stellte er seinen Weinbecher auf den kleinen Tisch vor sich ab und erhob sich, um sie zu begrüßen.

»Lady Rosalie, meine Teuerste. Wie schön, Euch gesund und wohlbehalten bei mir zu haben. Hattet Ihr eine angenehme Fahrt?«

Obwohl Bluebeard charmante Worte wählte und sie anlächelte, erreichte das Lächeln nicht seine Augen, die in dem dämmrigen Licht komplett schwarz wirkten. Er musterte Rosalie kalt und ihre Beine wurden zittrig, während sie auf ihn zging. Ein Glück, konnte er nicht durch die vielen Lagen an Stoff blicken, denn sonst hätte er es gesehen.

Rosalie reichte ihm ihre Hand, auf die er einen Kuss hauchte.

»Ich bin ein wenig erschöpft von der langen Reise«, gestand sie.

»Das ist nur allzu verständlich. Wärt Ihr dennoch so gütig, mir beim Abendessen Gesellschaft zu leisten? Danach dürft Ihr Euch sogleich in Euren Gemächern ausruhen.«

Rosalie konnte sich nicht vorstellen, in Bluebeards Anwesenheit auch nur einen Bissen herunterzubekommen. Sie überlegte gerade, ob sie vielleicht Reiseübelkeit als Vorwand vorbringen könnte, als sie sah, wie sich Bluebeards Augen leicht verengten.

»Ein Abendessen wäre wunderbar«, brachte sie mit einem schmalen Lächeln hervor.

»Es steht alles bereit.« Bluebeard reichte ihr seinen Arm, an dem sie sich unterhakte und gemeinsam schritten sie zum Speisesaal.



Das Essen schmeckte vorzüglich, aber etwas anderes hatte Rosalie auch nicht erwartet. Der Rehrücken war auf den Punkt gebraten und die grünen Bohnen knackig. Zum Nachtschiff hatte es eine süße Creme aus Maronen gegeben, die so luftig aufgeschlagen war, dass sie auf der Zunge zerging.

Nachdem sie fertig gespeist hatten, hob Bluebeard seinen silbernen Weinbecher und prostete ihr zu. Rosalie tat es ihm gleich und nahm einen tiefen Schluck Rotwein. Die Wärme, die der Alkohol in ihrem Magen entstehen ließ, empfand sie als tröstlich.

Bluebeard lehnte sich im Stuhl zurück. »In drei Tagen findet die Hochzeit statt. Bis dahin solltet Ihr Euch von der Reise erholen. In Euren Gemächern«, fügte er hinzu.

Rosalie verstand, was er ihr damit sagen wollte. Sie hatte in ihren Räumen zu bleiben und sich nicht blicken zu lassen.

»Sehr wohl.« Sie trank einen weiteren Schluck Wein, um Mut für die Frage zu finden, die sie seit Wochen quälte und die sie sich jeden Tag immerzu stellte.

»Darf ... darf ich Euch etwas fragen?«

Bluebeard machte eine ausschweifende Handbewegung mit seinem Weinbecher, die Rosalie zum Weiterreden aufforderte.

»Wieso ich? Weshalb habt Ihr unter all den Mädchen mich auserwählt?«

Bluebeard stellte den Becher auf den Tisch und beäugte sie aus zusammengekniffenen Augen. Rosalie schluckte. Dann verschränkte er die Arme unter der Brust und sah beinahe amüsiert aus. Rosalie meinte zu sehen, wie sich seine Mundwinkel unter dem blauen Bart leicht hoben.

»Ihr wollt wissen, weshalb Euch die Ehre zuteilwird, meine nächste Ehefrau zu werden?«

Rosalie nickte.

»Ihr seid jung, unschuldig und von unvergleichlicher Schönheit. Eure Seele ist rein und Eure Augen strahlen vor Lebensfreude. Das war es, wonach ich gesucht habe und in Euch habe ich es gefunden.«

»Und Eure vorherigen Ehefrauen hatten dies nicht? Ich meine gehört zu haben, sie wären alle von unvergleichlicher Schönheit und Jugend gewesen.«

»Ich habe nie gesagt, sie wären es nicht gewesen. In der Tat war eine schöner als die andere.«

*War.* Wieso hatte Bluebeard nicht *ist* gesagt?

Ein ungutes Gefühl beschlich Rosalie und sie versuchte es zu betäuben, indem sie hastig einen weiteren Schluck Wein trank. Sie durfte jetzt nicht die Nerven verlieren. Nicht, wenn sie vielleicht ein paar Antworten erhalten konnte. Die wohlige Wärme des Alkohols verscheuchte das Unwohlsein, das seine Worte in ihr ausgelöst hatten.

»Waren sie Euch nicht hübsch genug oder weshalb habt Ihr sie so schnell abgelegt?«

Rosalie merkte, dass sie einen Fehler begangen hatte, weil Bluebeards Augen sich verdunkelten. Er beugte sich bedrohlich weit über den Tisch nach vorne und Rosalie zog automatisch die Schultern hoch.

»Ihr wollt wissen, was mit ihnen geschehen ist?« Ein unheilschwangerer Unterton lag in seiner Stimme.

Rosalie war sich nicht sicher, ob sie nicken oder den Kopf schütteln sollte, deshalb blieb sie starr.

»Ich kann Euch beruhigen, dass die Ehe mit mir nicht von langer Dauer sein wird. Vielleicht ein paar Monate, vielleicht auch zwei Jahre, das hängt ganz von Euch ab. Von Eurer Neugier. Merkt Euch eins, Lady Rosalie, wenn es etwas gibt, was ich verabscheue, dann ist es zu viel Neugier und Eure Fragen lassen vermuten, dass es Euch daran nicht mangelt.«

»Es tut mir leid«, brachte sie erstickt hervor.

Wenn er sie aus diesen kalten Augen musterte, fühlte sie sich automatisch schwach und unterlegen. Ihr Fluchtinstinkt wurde größer, warnte sie vor dem Mann, der in drei Tagen ihr Ehemann sein würde. Rosalie wünschte sich, sie könnte einfach von hier fliehen. Doch wohin sollte sie gehen? Ein ganzes Königreich würde nach der vermissten Ehefrau Bluebeards suchen, dafür würde er schon sorgen.

»Schon gut. Ich verzeihe Euch.« Plötzlich hellte sich Bluebeards Miene wieder auf. Er wirkte beinahe zufrieden.

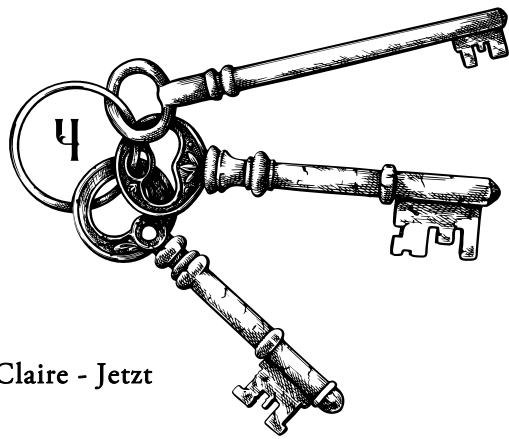
Rosalie war verwirrt. Sie konnte sich nicht erinnern, irgendetwas richtig gemacht zu haben.

»Ich freue mich sehr, dass Ihr hier seid, Lady Rosalie, und sollte ich das bisher nicht ausreichend zum Ausdruck gebracht haben, so bedaure ich diesen Umstand zutiefst.«

Rosalie rang sich ein Lächeln ab. »Das müsst Ihr nicht«, sagte sie, weil sie glaubte, das würde von ihr erwartet. »Wir beide kennen uns bisher kaum, aber ich bin zuversichtlich, wenn wir uns erst besser kennen, wird es uns leichter fallen, einander nicht zu verärgern.«

»So soll es sein.« Bluebeard hob seinen Becher und leerte ihn in einem Zug.





Claire - Jetzt

Claire hatte sich ein dünnes Tuch um die Schultern geschlungen, durch das der Wind unerbittlich blies. Er zerrte an ihrer Kleidung und ließ sie frösteln, während sie den Weg von ihrem Hauseingang zum Tor zurücklegte. Das Tor bot kaum Schutz vor Einbrechern, denn es war nur ein Holzzaun, der das Anwesen umgab und der nicht schwer zu überwinden war.

Allerdings war Schutz auch nicht notwendig, denn es verirrte sich kaum jemand in diesen entlegenen Winkel des Landes. Hier gab es nichts, weswegen es sich lohnen würde herzukommen. Keine umliegenden Dörfer und auch kaum Wild, das es zu jagen galt. Hier, am Beginn der Berge, gab es nur massives Gestein und im Winter unendliche Massen an Schnee.

Während Claire den Weg entlanglief, schwirrte Poppy aufgeregt um ihren Kopf herum. Das weckte die Aufmerksamkeit der anderen Elfen, die aus ihren Blumen kamen und sich Poppy anschlossen. Gemeinsam flogen sie fröhlich um Claire herum.

Die Blumen, die das Zuhause der kleinen Wesen darstellten, waren keine gewöhnlichen Blumen, die an Jahreszeiten gebunden waren oder verblühten. Nein, diese Blumen blühten immer. Claire mochte es, dass ihr Garten dadurch das ganze Jahr über mit bunten Blumen übersät war. Bluebell, die Glockenblumenelfe, Daisy, die Gänseblümchenelfe, Tulip, die Tulpenelfe und Poppy, die Mohnblumenelfe, umschwirrten Claires Kopf wie ein Schwarm Fliegen.

Nur zu gut erinnerte sich Claire daran, wie sie entdeckt hatte, dass sie gar nicht so einsam in dem Sommerhaus ihrer Mutter war wie angenommen. Zuerst hatte Claire die kleinen Elfen für eine Halluzination gehalten, hervorgerufen durch altersschwache Augen. Schließlich galten Blumenelfen allgemein als ausgestorben. Die Blumenelfen hatten ihr dann erzählt, dass sie ein gut gehütetes Geheimnis von

Claire's Mutter waren. Diese hatte die kleinen Wesen vor dem Rest des Landes versteckt, indem sie ihnen erlaubte, im Garten ihres Sommerhauses zu wohnen, wo kein Mensch auf die Idee käme, nach ihnen zu suchen. Tulip hatte Claire erklärt, weshalb es so wichtig sei, dass niemand von ihnen erfahre. Denn sollte herauskommen, dass es noch vier lebende Blumenelfen gäbe, so stünde es schlecht um die kleinen Wesen. Es würde Jagd auf sie gemacht werden, denn ihre Flügel konnten jede Krankheit heilen und ihr Blut Dinge unsichtbar machen. Unglücklicherweise konnten die Elfen sich selbst nur unsichtbar machen, wenn sie sich in ihrer jeweiligen Blume befanden, doch auch das war im Winter kein unscheinbares Versteck, denn jeder Jäger, der wusste, wonach er zu suchen hatte, würde die außersaisonal blühenden Blumen sofort bemerken.

»Was ist los?«, fragte Tulip und riss damit Claire aus ihren Gedanken.

»Wieso geht Claire zum Tor?« Daisy flatterte aufgeregt mit ihren silbrig schimmernden Flügeln.

Alle schauten Poppy an. Selbst Bluebell war neugierig.

»Ja, Poppy, wieso mache ich das?« Auch Claire schaute Poppy an, jedoch unmissverständlich finster.

»Weil ich vorhin einen Reiter entdeckt habe, der auf dem Weg in die Berge ist. Und ihr wisst schon, es könnte der Eine sein ...«, raunte Poppy geheimnisvoll.

Sofort entstand leises Getuschel um Claire herum. »Der Eine«, wisperten alle vier immer und immer wieder.

Claire fühlte sich wie in einer Höhle und das Echo prallte von allen Seiten zu ihr zurück und machte sie halb wahnsinnig.

»Könnt ihr mal leise sein!«, fuhr sie die kleinen Wesen an.

Sofort verstummten alle vier.

»Und überhaupt, wäre es nicht besser, ihr würdet euch in euren Blumen verstecken? Oder wollt ihr unbedingt von dem Fremden gesehen werden?«

»Claire hat recht«, wisperte Bluebell. »Wir sollten uns verstecken.«

Gesagt getan. Die Elfen ließen sie allein und verschwanden in ihren Blumen. So sehr Claire die kleinen Wesen auch mochte, mindestens genauso anstrengend waren sie auch. Wie Kinder, nur hundertmal nerviger.

Inzwischen war Claire am Gartentor angelangt und spähte den schmalen Weg hinab, den der Reiter nehmen musste. Ohne die durcheinander plappernden Stim-

men konnte Claire leises Hufgetrappel in der Ferne vernehmen. Da kam tatsächlich jemand. Claire wurde bewusst, dass sie bis eben nicht daran geglaubt hatte, jemand wäre so verrückt und würde kurz vor dem Beginn des Winters noch hier heraufkommen.

Aber so war es und wenig später wurde in der Ferne die Silhouette eines Reiters sichtbar. Claire konnte seine Konturen ausmachen, wenn sie die Augen zusammenkniff, denn die Sonne ging hinter ihm unter und blendete sie. Die Umrisse von ihm und seinem Pferd hoben sich dunkel vor dem in Flammen stehenden Himmel ab.

Claire vernahm leises Kichern hinter sich und als sie sich umdrehte, sah sie, wie Tulip ein großes Blütenblatt ihrer gelben Tulpe beiseiteschob, um dazwischen hervorzulugen.

»Tulip, wolltest du dich nicht unsichtbar machen?«, zischte Claire.

»Vergessen!«, kicherte diese und verschwand auf der Stelle. Nur das immer noch leicht verschobene Blütenblatt deutete darauf hin, dass Tulip sich in der Blume befand und weiterhin die gesamte Szenerie neugierig beobachtete.

Claire seufzte und hielt sich ihr Tuch enger vor der Brust zusammen. Dabei achtete sie sorgfältig darauf, keinen Blick auf ihre Hand zu werfen, da die schlaffe Haut sie nur traurig machte.

Der Reiter drosselte das Tempo, als er Claire neben dem Tor erblickte. Claire hob eine Hand zum Gruß und der Mann erwiderte ihre Geste. Er brachte sein Pferd neben ihr zum Stehen und Claire musste den Kopf in den Nacken legen, um zu ihm aufzusehen. Bei seinem Anblick verschlug es ihr den Atem. Dunkle, vom Wind zerzauste Locken, ein deutlicher Bartschatten und strahlend hellblaue Augen, die in seinem kantigen Gesicht funkelten wie geschliffene Aquamarine. Die Augen bildeten das Zentrum seines Gesichts, fingen Claires Blick ein und hielten ihn gefangen. Augenblicklich fühlte sie sich schlecht. Dieser Mann war so überaus attraktiv, dass es mehr als abwegig erschien, ihn in ihr Haus einzuladen. Wohin sollte das führen? Er würde niemals ...

»Seid gegrüßt, Mütterchen«, sagte der Fremde und unterbrach damit ihre Gedanken. »Ich hatte nicht erwartet, so weit oben am Fuße der Berge noch einem Menschen zu begegnen.«

*Mütterchen.* Claire zuckte zusammen, als hätte er ihr eine Ohrfeige verpasst. Der Reiter hatte sie Mütterchen genannt! Und damit nicht nur einen, sondern

gleich zwei wund Punkte getroffen. Dass sie alt und hässlich war und dass sie in diesem alten Körper niemals Mutter werden könnte, niemals ein eigenes Baby in den Armen wiegen würde. Claire wusste nicht, wie sie noch weitere 51 Jahre in diesem Körper aushalten sollte, bis der Tod gnädig genug wäre, sie mit sich zu nehmen. Sie musste unbedingt eine Möglichkeit finden, den Ring loszuwerden, aber es durch die wahre Liebe zu versuchen, erschien ihr geradezu absurd. Welcher normale Mensch mit Verstand würde sich in jemanden verlieben, der aussah wie seine eigene Großmutter?

»Habe ich etwas Falsches gesagt?« Der Reiter sah sie verunsichert an und Claire bemerkte, dass sich Tränen in ihren Augen gesammelt hatten. Wütend blinzelte sie sie weg.

»Wenn ich irgendetwas gesagt habe, womit ich Euch gekränkt habe, so tut es mir leid.«

»Das habt Ihr nicht. Es ist nur, ich bekomme nicht oft Besuch und schon gar nicht um diese Jahreszeit. Es verirrt sich kaum jemand hier herauf. Ich bin sehr einsam. Wollt Ihr nicht hereinkommen und mir für einen Abend Gesellschaft leisten? Ich kann Euch eine warme Mahlzeit und einen Schlafplatz für die Nacht anbieten.«

Claire sah das Zögern in den klaren blauen Augen dieses Mannes. Hell wie der Himmel an einem strahlenden Sommertag, vor den sich gerade eine dunkle Wolke schob, als er über ihr Angebot nachdachte. Während er noch mit sich rang, betrachtete Claire sein Gesicht. Er hatte ausgeprägte Wangenknochen und ein breites Kinn. Beides ließ ihn hart wirken, doch die schwarzen Locken nahmen in ihrer Verspieltheit etwas von dieser Härte. Claires Blick wanderte weiter hinab. Auch seine Schultern waren breit und die Arme stark. Um seine rechte Schulter hing ein Köcher, die befiederten Enden der Pfeile ragten hervor. An seinem Gürtel befestigt trug er ein Schwert, dessen Scheide bis zum Schaft seiner Lederstiefel reichte.

Die schmalen Lippen des Reiters verzogen sich zu einem freundlichen Lächeln. »Da es meine letzte Gelegenheit auf ein warmes Essen und ein richtiges Bett für die nächsten Wochen sein wird und die Sonne ohnehin bereits untergeht, nehme ich Euer großzügiges Angebot dankend an. Mein Name ist Ric!«

Er streckte ihr seine Hand entgegen und Claire ergriff sie. Sie fühlte sich kalt an, was kein Wunder angesichts der Temperaturen war und der Händedruck war kräftig.

»Claire«, sagte sie schlicht.

»Claire, was für ein schöner Name!« Ric stieg behände von seinem Pferd.

»Hat Euer Pferd auch einen Namen?«

»Selbstverständlich. Das ist Chubby.« Er klopfte sein Pferd am Hals. Ein Brauner, dessen schwarze Mähne und Schweif zu den Haaren seines Reiters passten.

»Ihr habt Euer Pferd mollig genannt?« Claire konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. Sie öffnete beiden das Tor und ließ sie herein.

Ric griff nach den Zügeln und Chubby folgte ihm, während sie gemeinsam in Richtung Haus gingen. Nur undeutlich war sich Claire der Anwesenheit der vier Blumenelfen bewusst. Sie hatte sie beinahe vergessen.

»Als sie zu uns kam, war sie das auch. Sie war ein richtiges kleines Pummelchen.« Ric tätschelte Chubbys Nüstern. »Was allerdings daran lag, dass sie ein Fohlen erwartete.«

»Tatsächlich? Na, jetzt zumindest, bist du kein Pummelchen mehr.« Claire klopfte die Backe des Pferdes und Chubby schnaubte zustimmend. »Hinter dem Haus befindet sich ein kleiner Schuppen. Dort könnt Ihr sie für die Nacht unterstellen. Ich warte im Haus auf Euch.«

Claire zeigte in die entsprechende Richtung. »Das ist sehr freundlich von Euch. Komm, Chubby, wir sehen uns deinen Unterschlupf einmal an.«

Damit verschwand Ric um die Hausecke. Nun konnte Claire auch einen Blick auf den Bogen werfen, den er auf dem Rücken trug. Ob Ric ein Jäger war? Allerdings war es reichlich spät, um jetzt noch Wild zu jagen. Der erste Schnee würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Claire schlurfte in Gedanken versunken ins Haus. Noch bevor sie die Tür geschlossen hatte, umschwirten sie Bluebell und Poppy.

»Er ist unglaublich charmant«, schwärmte Bluebell.

»Und so sympathisch«, stimmte Poppy zu.

»Und er sieht wahnsinnig gut aus«, sagte Daisy, die eben mit Tulip im Schlepptau dazu geflogen kam.

»Was hältst du von ihm?«, fragte Tulip und alle vier flogen in einer Reihe vor Claires Gesicht und starrten sie erwartungsvoll an.

»Ich weiß nicht. Reichlich charmant fand ich ihn nicht gerade. Er hat mich ein altes Mütterchen genannt, habt ihr das gehört?«

»Er hat nicht alt gesagt«, widersprach Daisy.

»Aber dennoch. Was soll ich schon groß von ihm halten? Ich kenne Ric gerade mal seit zehn Minuten.« Claire runzelte die Stirn. »Was haltet ihr von ihm?«

»Ich finde ihn süß«, schwärmte Daisy.

»Kannst du das überhaupt beurteilen? Ich meine, es gibt doch keine männlichen Blumenelfen, oder?«

Alle vier kicherten unisono.

Daisy stemmte empört ihre winzigen Hände in die Hüften. »Na hör mal! Ich hab schließlich Augen im Kopf. Ich kann sehr wohl beurteilen, ob jemand gut aussieht.«

»Von mir aus«, brummte Claire und ging voran in die Küche, um zu sehen, was sie Ric zu Essen anbieten könnte.

»Wie vermehrt ihr euch eigentlich, wenn es keine männlichen Blumenelfen gibt?« Claire wunderte sich, dass sie diese Frage noch nie gestellt hatte.

»Gar nicht.« Poppy seufzte traurig. »Unsere magischen Blumen wurden alle gepflückt. Es gibt keine Möglichkeit mehr, neue Elfen zur Welt zu bringen.«

»Aber da draußen«, Claire deutete in Richtung ihres Gartens, »stehen jede Menge magische Blumen. Ihr schlaft dort jede Nacht«, erinnerte Claire sie, nur für den Fall, dass die kleinen Wesen das vergessen hatten.

Bluebell schüttelte den Kopf. »Doch nicht die. Das sind ganz gewöhnliche Blumen, die wir durch ein bisschen Elfenmagie in unser Zuhause verwandelt haben. Die echten magischen Blumen aus dem Flowersea, dem Geburtsort einer jeden Blumenelfe, wurden vor langer Zeit von den Menschen vernichtet.«

»Als die Menschen noch Jagd auf uns gemacht haben«, ergänzte Poppy unglücklich. »Jetzt sind wir nur sicher, weil sie glauben, alle ausgerottet zu haben.«

»Das ist eine äußerst traurige Geschichte.«

Alle fünf fuhren sie erschrocken herum. Ric stand lässig an den Türrahmen gelehnt da, die Hände vor der Brust verschränkt. Seine Waffen trug er nicht länger bei sich, trotzdem war die Furcht im Raum greifbar.

»Entschuldigt bitte, die Geschichte war nicht für meine Ohren bestimmt, aber ich verspreche, dass euer Geheimnis bei mir sicher ist.« Echtes Mitgefühl spiegelte sich in seinen Augen.

Poppy und Tulip wechselten einen ängstlichen Blick. Daisy und Bluebell hingen wie erstarrt in der Luft. Lediglich ihre kleinen Flügel schlugen hektisch auf und nieder und verhinderten, dass beide auf den Boden purzelten.

»Ich habe noch nie Blumenelfen gesehen. Ich dachte, ihr wärt ein Mythos.« Ric beobachtete sie fasziniert, blieb aber, wo er war, vermutlich um die kleinen Wesen nicht noch mehr zu erschrecken.

Claire biss sich bestürzt auf die Unterlippe.

Poppy schwirrte nach vorne und Ric folgte ihr mit den Augen. Dicht vor seinem Gesicht hielt sie an, dann pikste sie ihn mit ihrem winzigen Finger auf die Nasenspitze.

»Du scheinst das Herz am rechten Fleck zu haben, das kann ich sehen und vielleicht bist du der Eine, der unsere Claire ...«

»Poppy!«, warnte Claire.

»... zum Lächeln bringt«, fuhr diese unbeirrt fort. »Ich vertraue dir, Ric.«

Ric ließ die Arme sinken. Rührung lag in seinem Blick.

»Wenn sie dir vertraut, tu ich es auch«, meinte Tulip.

»Und ich auch«, sagte Daisy.

»Dasselbe gilt für mich«, stimmte Bluebell zu.

Ric streckte Poppy seinen Zeigefinger entgegen und diese klatschte ihn ab.

Beim Anblick dieser Szene verspürte Claire ein merkwürdiges Ziehen in ihrem Herzen. Um dem nicht weiter Beachtung zu schenken, wandte sie sich um und besah sich ihre Vorräte.

»Ich kann Euch eine Suppe und Brot zum Abendessen anbieten. Es tut mir leid, dass es nicht mehr ist.«

»Das ist mehr als genug. Mehr, als ich für heute Abend erwartet hatte. Vielen Dank, Claire.« Rics Stimme hatte einen angenehm tiefen Klang.

Claire mochte es, wie sich ihr Name aus seinem Mund anhörte. Irgendwie weich und zart, so als wäre er etwas Kostbares und sie ein ebenso hübsches und zerbrechliches Wesen wie die Elfen.

Die Spiegelung ihres Gesichts in der Fensterscheibe erinnerte sie wieder daran, dass dem nicht so war. Eine alte Frau mit weißen Haaren und faltiger Haut blickte ihr traurig entgegen.

Claire machte sich an die Zubereitung des Abendessens, während sie dem Gespräch der Elfen lauschte, die Ric ausquetschten.

Sie fragten ihn, woher er kam. Aus einem Dorf südlich der Berge. Wie alt er war. Dreiundzwanzig. Warum er das Risiko auf sich nahm, die Berge jetzt noch zu

überqueren. Weil ihn die Berge zu umreiten mindestens eine Woche kosten würde. Weshalb er es so eilig hatte. Eine dringende Familienangelegenheit!

»Nun ist es aber genug«, unterbrach Claire die Inquisition der Blumenelfen.

Ric lächelte sie dankbar an und sein Lächeln wurde noch etwas breiter, als sie eine dampfende Schüssel voll Suppe vor ihm abstellte und ihm eine dicke Scheibe Brot in die Hand drückte.

Claire verschwand in der Küche und gab den Elfen ein Zeichen, ihr zu folgen. »Ihr habt ihn für einen Abend genug mit euren Fragen gelöchert. Wie wäre es, wenn ihr stattdessen brav zu euren Blumen fliegt?«

»Du willst ihn für dich allein haben«, flötete Poppy und machte Anstalten vor Begeisterung in die Hände zu klatschen. »Er gefällt dir, nicht wahr?«

»Er ist nicht unansehnlich«, gab Claire zu.

Poppy wirkte zufrieden. »Ich wusste, du würdest das sagen. Sei einfach du selbst, Claire, dann wird sich Ric in dich verlieben. Wirst schon sehen.« Sie bedeutete den anderen Elfen, ihr zu folgen und die vier verschwanden aus Claires Haus.

Mit ihrer eigenen Schüssel Suppe setzte Claire sich Ric gegenüber an den Tisch.

»Wie lange lebt Ihr schon an diesem einsamen Fleck Erde?«

»Nicht so lange, wie Ihr vielleicht annehmt«, antwortete Claire ausweichend. »Und so einsam ist es nicht. Die kleinen Biester halten mich ganz schön auf Trab.«

Ric lachte und Claire war erstaunt, wie sehr sie dieses Geräusch schon jetzt mochte. »Das glaube ich gerne. Ich dachte schon, sie hören gar nicht mehr auf, mir Fragen zu stellen.«

»Sie sind eben neugierig. Wir haben nicht oft Besuch. Und schon gar nicht so kurz vor dem Winter. Weshalb habt Ihr es so eilig, dass Ihr nicht die eine Woche in Kauf nehmt und den sicheren Weg um die Berge herum nehmt?«

Claire legte den Kopf schief und betrachtete Ric neugierig.

»Ich nehme an, Euch kann ich es sagen. Ihr werdet vermutlich nicht zum König reiten und mich verraten. Oder etwa doch?«

Claires Kopf zuckte hoch bei der Erwähnung des Königs. »Sollte ich das denn? Tut Ihr etwas Verbotenes?«

Ric kratzte sich unbehaglich am Bart. »Der Einzige, der etwas tut, das verboten gehört, ist Bluebeard«, entgegnete er grimmig.

»Bluebeard? Ich verstehe nicht, was hat er damit zu tun?«

»Ihr seid ein gutes Mütterchen, gebt mir zu Essen und einen Platz zum Schlafen. Ich sollte Euch nicht mit solch kriminellen Einzelheiten belasten.«

Etwas in Rics Blick ließ Claires Kehle eng werden. Kummer lagen darin und Sorge. Statt seine Hand zu ergreifen und zu drücken, wie es ihr erster Impuls war, umklammerte sie ihren Löffel so fest, bis ihre Fingerknöchelchen weiß hervorstachen.

»Ihr müsst es mir nicht sagen, wenn Ihr nicht wollt, aber vielleicht hätte ich einen Ratschlag für Euch. Glaubt mir, ich kenne Bluebeard und den König besser als manch anderer.«

»Ihr hattet auch ein langes Leben, um sie kennenzulernen. Seid Ihr ihnen je begegnet?«

Claire nickte. »Bluebeards Bart ist so blau, wie alle immer erzählen. Und seine Haare sind es ebenfalls. Ein dunkles Königsblau, das beinahe schwarz wirkt, aber eben nur beinahe. Doch das war nicht immer so. Früher hieß er George und hatte ganz gewöhnliche schwarze Haare. Eines seiner Experimente in jungen Jahren ist schiefgegangen und verursachte die dauerhafte Färbung seiner Haare. Er muss damals Anfang zwanzig gewesen sein. Schon zu dieser Zeit, als er noch König war und nicht abgedankt hatte, war George nicht gerade für seine Freundlichkeit bekannt. Schon bald verbreitete sich der Name Bluebeard.«

»Wie überaus passend.« Bitterkeit schwang in Rics Stimme mit. »Und wisst Ihr auch, was für ein Experiment das war?«

»Das weiß keiner. Nicht einmal sein Bruder, König Edmund. Bluebeard hält seine Versuche geheim.«

»Interessant.« Ric runzelte nachdenklich die Stirn.

»Verratet Ihr mir nun, was das Ziel Eurer Reise ist?« Claire beugte sich interessiert ein Stückchen vor. Sie wusste nicht weshalb, aber irgendetwas an Ric faszinierte sie, sodass sie unbedingt seine Geschichte hören wollte.

Statt einer Antwort nahm Ric den Löffel wieder auf und aß die Suppe bis auf den letzten Tropfen auf. Auch Claire senkte den Blick und aß schweigend weiter, schließlich wollte sie ihn nicht unhöflich anstarren.

»Bluebeard«, stieß Ric irgendwann unvermittelt hervor. »Das Ziel meiner Reise ist Bluebeards Festung.«

»Was in Gottes Namen wollt Ihr dort?«

Rics Blick verfinsterte sich. »Bluebeard hat meine Schwester auserwählt, seine neunte Ehefrau zu werden. Ich hatte nicht einmal die Gelegenheit, mich von ihr zu verabschieden. Nicht, dass das eine Rolle gespielt hätte, aber wenn ich dagewesen wäre, hätte ich sie gar nicht erst zu ihm gehen lassen. Was Bluebeard tut, ist unrecht und ich muss sie befreien.«

»Das dürft Ihr nicht«, warf Claire erschrocken ein. »Selbst der König gesteht ihm seine Frauen zu.«

»Der König.« Ric schnaubte abfällig. »Der König hat nur Angst, Bluebeard könnte ihm den Thron wieder wegnehmen, wenn er sich seinem Willen widersetzt. Der König ist ein Feigling ohne Rückgrat.«

»Wie könnt Ihr es wagen, den König als rückgratlosen Feigling zu bezeichnen!«, erbot sich Claire. Ihr Löffel zitterte so stark, dass sie etwas Suppe verschüttete. »Das ist er gewiss nicht! Doch ihm sind die Hände gebunden. Er möchte das Beste für sein Volk und das ist sicher nicht Bluebeard auf dem Thron. Deshalb muss der König tun, was Bluebeard verlangt.«

»Ich wusste nicht, dass Ihr eine königstreue Anhängerin seid. Verzeiht meine rüde Wortwahl. Ich denke, es ist besser, wenn ich jetzt gehe.« Ric schob knarzend seinen Stuhl zurück und erhob sich.

»Nein, geht nicht!« Claire hasste sich dafür, dass ihre Stimme flehentlich klang. »Ich könnte Euch helfen.«

Ric sah sie überrascht an. »Ihr wollt mir helfen?«

Claire war selbst überrascht über ihr Angebot, das direkt den Tiefen ihres Herzens entsprang. Sie wollte Ric helfen, ganz unbedingt.

»Ihr sagtet, Eure Schwester soll Bluebeards nächste Ehefrau werden?«

Ric setzte sich wieder an seinen Platz. »Ich nehme an, sie ist es inzwischen.« Während er dies sagte, erschlafften seine Gesichtszüge und er wirkte erschöpft.

»Dann braucht Ihr einen guten Plan, wenn Ihr sie befreien wollt«, meinte Claire mit sanfter Stimme. »Bluebeard wird sie euch nicht einfach überlassen.«

»Was Ihr nicht sagt! Und, habt Ihr einen solchen Plan?« Ric sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Nicht direkt, aber ...«

»Aber sie hat uns«, sagte Poppy. »Wir können Euch als Spione dienen.«

Die vier Elfen lugten hinter einem Holzbalken an der Decke hervor.

»Versteckt ihr euch etwa schon die ganze Zeit dort oben?«, fragte Claire.  
»Nun ja«, Bluebell guckte verlegen zur Seite.  
»Was sie sagen will, ist: Ja!«  
»Tulip!«, rief Claire empört. »Also wirklich.«  
»Aber der Punkt ist doch, dass ihr uns braucht«, entgegnete Poppy bestimmt.  
»Das ist nett von euch, aber ich brauche gewiss nicht die Hilfe von vier winzigen Blumenelfen.« Ric blickte sie amüsiert an.  
»Hey! Wir sind gar nicht so winzig«, rief Daisy.  
»Sprecht sie nie auf ihre Größe an«, raunte Claire mit einer Hand am Mund.  
»Das ist ihr wunder Punkt.«

Ric kratzte sich am Kinn. Claire beugte sich über den Tisch zu ihm vor. »Wir können wirklich ihre Hilfe gebrauchen.«

»Wir?«, fragte Ric in einem Ton, der klarmachte, dass es kein »Wir« gab.

Clares Wangen färbten sich rosa vor Verlegenheit. »Was ich meine ist, dass niemand einfach so in Bluebeards Festung hineinspaziert, und selbst wenn es Euch gelingen sollte, so stünde Euch der schwierigste Teil erst noch bevor. Unbemerkt Eure Schwester zu finden und mit ihr zu fliehen! Und dann wären da noch die Soldaten des Königs, die Jagd auf Euch machen würden, um Eure Schwester zu Bluebeard zurückzubringen. Die Elfen könnten uns dabei von Nutzen sein, in die Festung hineinzugelangen und auch, Eure Schwester zu finden. Sie sind klein und können unbemerkt auskundschaften und ich kann dafür sorgen, dass der König davon ablässt, Euch zu jagen.«

Ric verschränkte die Arme vor der Brust. »Und wie wollt Ihr das anstellen? Habt Ihr irgendwelche Zauberkräfte, von denen ich nichts weiß, mit denen Ihr den König verhexen wollt?«

»Ich habe meine Mittel und Wege. Vertraut mir.«

»So wie wir Euch vertrauen«, sagte Poppy.

»Nun schaut nicht so skeptisch«, sagte Daisy mit einem Lachen. »Claire ist keine Lügnerin.«

»Das habe ich nie behauptet«, stellte Ric klar. »Gut, von mir aus dürfen die Elfen mitkommen. Was Ihr sagt, leuchtet mir ein. Ich werde Euch eine Nachricht zukommen lassen, sobald es mir gelungen ist, mit meiner Schwester zu fliehen, damit Ihr Euch an den König wenden könnt.«

»O nein, Ihr habt da etwas grundlegend missverstanden«, wandte Tulip ein.

Ric blickte erstaunt zu der kleinen Elfe, die sich auf den Rand seiner Suppenschüssel gesetzt hatte. »Wir gehen ohne Claire nirgendwohin.«

Als Ric begriff, sog er scharf die Luft ein. »Das geht nicht. Eine solch weite Reise ist viel zu beschwerlich für ihr Alter. Ich kann sie nicht mitnehmen. Sie würde uns nur aufhalten.«

Clares Augen füllten sich mit Tränen. Mal wieder stand ihr das Alter im Weg. Unauffällig zog sie an dem verfluchten Ring, aber er saß fest wie eh und je. Sie stand auf, weil sie Rics Worte nicht ertrug. Jedes einzelne davon fühlte sich an, als ramme er ihr ein Messer in die Brust. Es tat so verflucht weh.

»Wir müssten öfter Pausen einlegen und wer sagt mir, dass sie unterwegs nicht krank wird oder ...« Mehr hörte Claire nicht, denn sie war inzwischen aus dem Haus gerannt.

Noch immer konnte sie so schnell rennen wie früher, denn ihre Muskeln waren genauso wenig älter geworden wie ihre Seele. Nur die Haut war von dem Fluch betroffen und ließ sie gebrechlich erscheinen, obwohl sie es keineswegs war. Claire ekelte sich vor sich selbst. Sie war von einer verschrumpelten und vertrockneten Hülle umgeben, doch im Inneren noch immer ein junges Mädchen. Aber was konnte sie schon groß tun? Sie hatte bereits alles versucht, alles bis auf den Weg mit der wahren Liebe. Claire hatte schon viel zu oft ihre Mutter für das verflucht, was sie ihr mit dem Ring angetan hatte. Sie würde sie so gerne fragen, weshalb sie das getan hatte. Ihre Mutter hatte sie geliebt, dessen war sich Claire sicher und natürlich hatte sie recht: Jemand von Claires Stand hätte es schwer zu unterscheiden zwischen wahrer Liebe oder reinem Streben nach Macht, aber deshalb die eigene Tochter zu verfluchen, war mehr als fragwürdig.

Claire wurde erst bewusst, dass sie zu Chubby gerannt war, als sie ihr Gesicht in das warme Fell am Hals der Stute presste und lautlos hinein weinte. Chubby zuckte mit dem Kopf und machte einen Schritt zurück. Wahrscheinlich waren ihr Claires Tränen zu nass und sie konnte es dem Tier nicht einmal verdenken. Zitternd streckte sie eine Hand nach Chubby aus, schob ihre Finger unter die schwarze Mähne und kraulte die Stirn der Stute. Das Pferd machte zögernd einen Schritt auf sie zu und Claire berührte mit der anderen Hand die lange Mähne, versuchte die größten Knoten zu entwirren. Die Arbeit beruhigte sie und ihre Tränen versiegtten allmählich.

»Claire, bitte verzeiht meine rüden Worte. Ich habe nicht nachgedacht.« Ric platzte in die Scheune hinein.

Ohne sich umzudrehen, sagte Claire tonlos: »Ihr habt völlig recht. Ich bin eine Last für Euch und würde Eure Reise verlangsamen. Schon allein deshalb, weil Chubby uns beide tragen müsste. Aber ich bin nicht so gebrechlich, wie Ihr glaubt.«

Mit einem Funkeln in den Augen drehte sie sich um.

Deutlich vernehmbar schluckte Ric. »Nein, das seid Ihr nicht. Ihr seid nicht so gebrechlich, wie es den Anschein hat. Das kann ich jetzt deutlich sehen. Eure Augen, in ihnen glimmt ein Feuer, das noch lange nicht bereit ist zu erlöschen.«

Claire reckte das Kinn. »So ist es.«

»Vermutlich werdet Ihr hundertfünf.«

»Ich hoffe nicht.« Zumindest nicht in dieser vertrockneten Hülle, das wollte Claire unter keinen Umständen.

Ric runzelte die Stirn, erwiderte aber nichts. Er legte den Kopf schräg, musterte sie mit einem undurchdringlichen Blick, schien genau abzuwägen. »Würdet Ihr mich immer noch begleiten, wenn ich Euch fragen würde?«

Claire zuckte die Achseln. »Versucht es.«

Ein kleines Lächeln stahl sich auf Rics Gesicht. »Wärt Ihr so freundlich, mir Gesellschaft zu leisten auf meinem Weg zu Bluebeards Festung?«

»Ihr wollt meine Hilfe?« Claire konnte nicht verhindern, dass sich bei der Aussicht auf ein Abenteuer, der Aussicht, etwas wirklich Sinnvolles zu tun, ihr Gesicht merklich aufhellte. Zum ersten Mal seit drei Jahren hätte ihr Leben wieder eine Bedeutung.

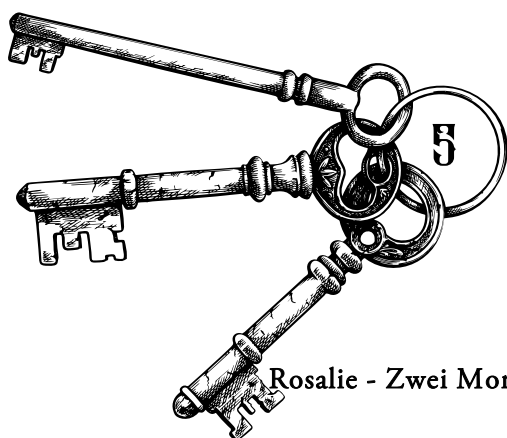
»Vorausgesetzt, Ihr seid noch bereit, mir zu helfen?«

»Das bin ich. Und Ihr werdet es nicht bereuen. Ohne uns gliche Euer Unterfangen vielmehr einer Selbstmordmission. Glaubt mir, Ihr wärt Eurer Schwester keine große Hilfe, wenn sie Euch zu Grabe tragen müsste.«

Claire schauderte bei der Vorstellung eines toten Rics. Auch er schien diese Aussicht nicht allzu erfreulich zu finden. Seine angespannten Schultern verrieten ihn.

»Ein Glück, dass Ihr das zu verhindern wisst.«

»Ja, ein Glück«, stimmte Claire zu und dann strahlte sie, weil sie tatsächlich glücklich war. Zum ersten Mal, seit sie verzaubert worden war. Zum ersten Mal seit drei Jahren.



Rosalie - Zwei Monate zuvor

Natürlich hatte Rosalie sich nicht an die Anweisung gehalten, in ihren Gemächern zu bleiben. Stattdessen hatte sie, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, kleine Erkundungsausflüge durch die Festung unternommen.

Bluebeard interessierte sich indes kaum für Rosalie, was sie einerseits erleichterte, ihr andererseits jedoch Sorgen bereitete. Er stellte keine Fragen zu Rosalies Vorlieben und auch keine zu ihrem früheren Leben und sie fragte sich, was Bluebeard überhaupt an ihr schätzte, wenn es offensichtlich nicht ihre Persönlichkeit war. Dennoch machte sein Desinteresse es leichter, in der Festung umherzustreifen, ohne erwischt zu werden. Erst gestern hatte sie alle Gemälde im Flur eingehend betrachtet und dabei auch den kunstvollen Wandteppich zu schätzen gewusst. Darauf abgebildet war eine Kriegsszene mit Rittern auf ihren Pferden, die Lanzen in der einen und ein Schild in der anderen Hand trugen. Es musste Jahre gedauert haben, bis die Stickarbeit vollendet worden war.

Nachdenklich strich Rosalie über die mit Rosen bestickte und mit einzelnen Goldfäden verzierte Überdecke auf ihrem Bett. Schon morgen würde die Hochzeit sein und sie wusste noch immer nichts von ihrem Ablauf und wie ihr Brautkleid aussehen würde. Dafür wusste sie, aus was Bluebeards Frühstück bestand und diese Tatsache bereitete ihr noch immer Übelkeit. Rosalie war am heutigen Morgen sehr zeitig aufgewacht und hatte sich in die Küche begeben, um nach einem Tee zu bitten.

Dort war die Köchin gerade dabei gewesen, Blut in einen Becher zu kippen. Als Rosalie fragte, was das sei, hatte die Köchin nur als knappe Antwort »Frühstück für Bluebeard« gebrummt.

»Er trinkt Blut?«, hatte Rosalie verdattert gefragt.

»Nein, Tomatensaft«, erwiderte die Köchin in einer Tonlage, die deutlich machte, was sie von Rosalie hielt. »Natürlich ist es Blut. Oder was glaubt Ihr, wie ein Mann von seinem Alter es schafft auszusehen wie Mitte dreißig?«

Rosalie zuckte zusammen. Sie verstand nicht, was sie getan hatte, um die Köchin so gegen sich aufzubringen. »Wie alt ist Bluebeard denn?«

»Ihr wisst überhaupt nichts über Euren zukünftigen Ehemann, eh?« Die Köchin stellte den Becher voll Blut auf ein rundes Holztablett.

Rosalie schüttelte den Kopf. Es tat weh, sich die Wahrheit eingestehen zu müssen, dass sie völlig ahnungslos war. Andererseits: Woher sollte sie es auch wissen? Niemand erzählte ihr etwas, am allerwenigsten Bluebeard selbst. Und alles, was man bei ihr im Dorf über ihn wusste, waren Gerüchte, die bereits durch so viele Ohren gegangen und durch so viele Mänder weitererzählt worden waren, dass der Wahrheitsgehalt kaum mehr als ein Funken sein dürfte.

»Er ist einundvierzig. Aber wehe Ihr sagt ihm, von wem Ihr das wisst. Und wenn Euch Euer Leben lieb ist, dann sprecht Ihr ihn niemals auf sein wahres Alter an. Ihr solltet jetzt gehen. Ich werde James beauftragen, Euch den Tee zu bringen.« Die Köchin verscheuchte sie und Rosalie begab sich nur allzu bereitwillig in ihre Gemächer. Sie hatte viel, worüber sie nachdenken musste.

Als es an ihre Tür klopfte, kam der Diener, der Rosalie am Tag ihrer Ankunft zu ihren Gemächern geleitet hatte, mit einem Tablett herein, auf dem sich ein Teeservice befand. Nun kannte Rosalie auch seinen Namen.

»Danke, James«, sagte sie, als er das Tablett neben ihr auf dem Bett abstellte.

»Lady Rosalie.« James verbeugte sich und wandte sich zum Gehen.

»Wartet«, rief Rosalie. »Kann ...«, sie räusperte sich, damit ihre Stimme nicht mehr so eingeschüchtert klang, sondern mehr wie die einer wahren Lady. »Ich möchte gerne wissen, weshalb ich meinen zukünftigen Ehemann kaum zu Gesicht bekomme. Womit verbringt Bluebeard seine Zeit?«

Der Diener beäugte sie für einen Moment misstrauisch. »Der Herr hat einen strengen Tagesablauf, zu dem eine spezielle Ernährung und festgelegte Leibesübungen gehören. Danach verbringt er den Tag in seinen Laborräumen, wo er seinen Forschungen nachgeht und Experimente durchführt.«

»Experimente, bei denen es zu einer blauen Färbung des Bartes kommen kann?«, rutschte es Rosalie heraus.

»Lady Rosalie, Ihr solltet nicht solche Fragen stellen und ich werde sie nicht beantworten. Ich empfehle mich.«

James verließ ihre Gemächer und Rosalie fuhr mit ihren Fingern die Form der Rosen auf der Überdecke nach. Die Goldfäden fühlten sich rau und kratzig an. Ein tiefes Seufzen entwich ihr. Rosalie vermisste die einfache Decke, die ihre Mutter ihr gestrickt hatte. Die hatte niemals gekratzt. Dabei hatte diese hier sicherlich ein Vermögen gekostet, so wie alles in dieser Festung. Rosalie zwang sich Dankbarkeit zu empfinden. Dankbarkeit für den Luxus, der sie umgab, für das schöne Leben, das auf sie wartete. Auch wenn Rosalie nicht Armut und Hunger gelitten hatte, wusste sie doch, dass viele Mädchen genau dies taten und sich einen Ausweg aus ihrer Situation herbeisehnten. Viele von ihnen würden ohne zu zögern mit Rosalie tauschen.

Das Traurige war, dass Rosalie liebend gerne mit einer von ihnen getauscht hätte. Sie täte nichts lieber als die teuren Kleider und das exzellente Essen gegen eine Schüssel selbstgekochten Eintopfes von ihrer Mutter, eine Umarmung von ihrem Vater oder einen neckischen Streich von ihrem Bruder einzutauschen.

Ihre Familie fehlte Rosalie und das Wissen, dass sie morgen, an ihrem Hochzeitstag, nicht dabei sein würden, ließ ihr das Herz in der Brust enger werden. Frustriert stand sie vom Bett auf, lief zum Fenster und schaute hinab in den Garten. Noch immer fand sie das Fehlen von Farbe seltsam. Selbst der Rasen wirkte bräunlich und blass. Trotzdem wollte sie hinaus sich den Wind um die Nase wehen lassen, auch auf die Gefahr hin, erwischt zu werden. Und das würde sie sehr wahrscheinlich, denn durch den Mangel an Bäumen bot der Garten einen weiten Blick.

Rosalie schnappte sich trotzig ihr graublaues schimmerndes Cape, legte es sich über die Schultern und band es sich vor der Brust zu. Dann zog sie die Kapuze über den Kopf und ließ ihre Haare zu beiden Seiten über ihre Brust fallen. Beim Hinausgehen erhaschte sie einen Blick in den Spiegel. Obwohl sie Bluebeards Farben trug, musste sie zugeben, dass es gut aussah. Ihre langen dunklen Haare fielen ihr in dicken Locken beinahe bis zur Taille hinab und die Farbe des Capes brachte ihre Augen zum Strahlen. Sie sah beinahe aus wie früher. Rosalie seufzte tief. Unauffällig war etwas anderes.



Sobald sie an die frische Luft trat, sog sie diese bis tief in ihre Lungen ein. Die Spätsommersonne kitzelte ihr Gesicht und Rosalie gab sich für einen Moment der Illusion von Freiheit hin. Schließlich raffte sie ihre Röcke und rannte den Weg bis zum See. Die Bewegung half ihr wieder auf klare Gedanken zu kommen und als sie das Ufer erreichte, war sie außer Atem, fühlte sich aber zum ersten Mal, seit sie hier war, nicht erdrückt. Die Oberfläche des Sees glitzerte in der Sonne dunkelschwarz und die Schwäne, die sie schon bei ihrer Ankunft erblickt hatte, schwammen ruhig ihre Kreise. Das dunkle Wasser schwappte in kleinen Wellen, die der Wind ans Ufer blies, bis auf ihre Schuhspitzen.

Rosalie hätte die Schwäne gerne mit ein paar Körnern gefüttert.

»Ihr solltet nicht hier sein«, stellte eine tiefe Stimme dicht hinter Rosalie fest.

Erschrocken fuhr sie herum. Rosalie hatte nicht bemerkt, dass sie nicht länger alleine war. Ein junger Mann, vielleicht drei oder vier Jahre älter als sie und gut zwei Köpfe größer, stand vor ihr, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben und starrte sie an. Rosalie tat es ihm gleich und starrte mit einer Spur Trotz im Blick zurück. Als erstes fiel ihr seine Kleidung auf, die auch schon bessere Zeiten gesehen hatte. Der Mann war von schlaksiger Statur und hatte hellbraune Haare, die ihm tief in die Stirn fielen. Sie hingen ihm fast bis in die Augen und mit einer Kopfbewegung schüttelte er sie sich aus dem Gesicht. Seine Haut war vom Sommer braun gebrannt, was auf eine Arbeit schließen ließ, bei der er viel an der Luft war. Seine Kleidung, die an manchen Stellen zerschlissen und fleckig war, ebenso.

»Folgt mir. Ich bringe Euch wieder zur Festung, bevor jemand Eure Abwesenheit bemerkt.«

Schuldbewusst wich Rosalie seinem Blick aus und sah in Richtung der trostlosen Mauern. Sie überlegte, welches der aus dieser Entfernung winzig aussehenden Fenster zu ihren Gemächern gehörte. »Weshalb darf ich nicht im Garten spazieren gehen, wie es mir beliebt?«

»Nicht ich mache hier die Regeln«, entgegnete er knapp.

»Wer seid Ihr?«

»Kommt mit, Lady Rosalie, Ihr wollt nicht Bluebeards Zorn auf Euch ziehen, glaubt mir.« Er blickte sie durchdringend an.

Seine Augen glichen zwei funkelnden Jadesteinen. Rosalie wurde flau im Magen. Ob wegen seiner Warnung oder seinem Blick konnte sie nicht sagen.

Sie nickte und folgte ihm den Weg zurück zur Festung. Sie starrte auf die immer größer werdenden Steine der Außenmauer, versuchte sich nicht anmerken zu lassen, wie unwohl sie sich fühlte.

»Sehr gesprächig seid Ihr ja nicht gerade«, bemerkte Rosalie nach etwa der Hälfte der Strecke. Er erwiderte nichts, was ihre Behauptung unterstrich.

*Fein, dann eben nicht*, dachte Rosalie grimmig. Was hatte sie auch geglaubt? Etwa, dass sie in dem schweisgsamen jungen Mann mit den auffällig grünen Augen einen Verbündeten finden würde? Jemanden zum Reden? Ganz offensichtlich nicht. Wie einfältig von ihr anzunehmen, nur weil er ihr half, nicht Bluebeards Zorn auf sich zu ziehen, könnte sie an diesem trostlosen Ort so etwas wie einen Freund finden.

Rosalie war geneigt, wieder umzukehren und es darauf ankommen zu lassen, von Bluebeard erwischt zu werden. Vielleicht wäre er dann erzürnt genug, die morgige Hochzeit ausfallen zu lassen. Doch Rosalie ahnte, dass Bluebeard das nicht tun würde. Viel wahrscheinlicher wäre es, dass er sie in der Hochzeitsnacht für ihren Ungehorsam bestrafen würde. Tränen traten Rosalie in die Augen. Heiße, brennende Tränen. Sie biss die Zähne zusammen. Der Gedanke an die Hochzeitsnacht und die Dinge, die Bluebeard mit ihr tun würde, jagte ihr eine Heidenangst ein.

Rosalie drehte ihren Kopf demonstrativ in die andere Richtung, während sie zu ihrer Begleitung sagte: »Ihr braucht nicht weiter mit mir zu kommen. Ich finde den Weg auch alleine.«

»Wie Ihr wünscht, Lady Rosalie, aber Ihr solltet Euch beeilen. Bluebeard reitet jeden Tag um Punkt elf Uhr mit einem seiner Pferde aus und er verspätet sich nie.«

Statt einer Antwort raffte Rosalie ihre Röcke und beschleunigte ihre Schritte. Als sie in die Eingangshalle kam, hörte sie, wie eine Tür krachend ins Schloss fiel. So schnell sie konnte, hastete sie die Treppe hinauf und kauerte sich hinter dem Geländer auf den Boden. Keine Sekunde zu früh, wie Rosalie feststellte, denn Bluebeard durchquerte unter ihr die Eingangshalle und verschwand nach draußen, ohne einen Blick nach oben zu werfen. Rosalie atmete erleichtert auf, erhob sich, strich ihre Röcke glatt und straffte die Schultern. Sie warf dem überlebensgroßen Portrait von Bluebeard einen finsternen Blick zu, dann wandte sie sich zu ihren Gemächern.

Kaum hatte sie die Tür geöffnet, als James zornige Stimme sie in Empfang nahm: »Lady Rosalie, habe ich Euch nicht ausdrücklich gesagt, dass der Herr es nicht wünscht, wenn Ihr Eure Gemächer verlasst?«

»Ich wollte mir lediglich ein paar der Gemälde an den Wänden meines neuen Zuhauses ansehen«, entgegnete sie trotzig. Das konnte ja wohl nicht verboten sein.

»Und dazu zieht Ihr Euch ein Cape an?«, fragte der Diener, dem anzusehen war, dass er ihr kein Wort glaubte.

»Mir war eben kalt.« Rosalie machte ein paar Schritte auf ihn zu. »Weshalb seid Ihr zu mir gekommen?«

Sie blickte ihn herablassend an – zumindest hoffte Rosalie, dass ihr Blick so auf ihn wirken würde und nicht wie der eines verlorenen, achtzehnjährigen Mädchens, das seine Familie vermisste.

»Ich habe Euch Euer Hochzeitskleid gebracht.« Er deutete in Richtung ihres Bettes. Erst jetzt bemerkte sie das himmelblaue Seidenkleid, das darauf lag. »Ludmilla wird Euch bei der Anprobe helfen.«

»Ludmilla?«

James stöhnte ungeduldig. »Die Köchin. Ich werde sie unverzüglich schicken.«

»Die Köchin soll mir beim Ankleiden helfen?« Rosalie konnte nicht glauben, was sie da hörte. Sie war davon ausgegangen, dass sie eine Zofe bekommen würde. Natürlich hatte Rosalie noch nie eine Zofe gehabt, aber sie war sich sicher, dass es in den Kreisen, in denen Bluebeard verkehrte, gang und gäbe war, eine Zofe zu haben. Schon bei ihrer Ankunft war ihr der Mangel an Personal aufgefallen und Rosalie wunderte sich erneut darüber.

»Kann Bluebeard sich keine Zofe leisten? Ist er knapp bei Kasse? Ist das der Grund? Was wisst Ihr darüber?«

»Lady Rosalie, hier schätzt niemand übertriebenes Streben nach Wissen«, meinte James naserümpfend.

Rosalie fand, dass das eine schöne Umschreibung für zu viel Neugier war.

»Bluebeard hat keine finanziellen Engpässe. Er schätzt nur die Gesellschaft von zu vielen Menschen nicht, die zu viele Fragen stellen und ihre Nase in Angelegenheiten stecken, die sie nichts angehen. Deshalb beschäftigt er nur ein Dutzend fester Bediensteter. Ihr entschuldigt mich?« Der Diener verbeugte sich knapp und ließ Rosalie allein zurück.

Nachdenklich setzte sie sich neben dem Kleid auf das Bett und strich mit zwei Fingern über den glatten, kühlen Stoff. Die hellblaue Farbe würde ihr sicherlich vorzüglich stehen, hatten doch ihre Augen fast den gleichen Ton. Die Ärmel des

Kleides waren lang und aus hauchdünner, durchscheinender Spitze. Obwohl das Kleid wunderschön war, konnte Rosalie nicht umhin, sich zu fragen, ob ihre Vorgängerinnen es ebenfalls getragen hatten. Die acht Frauen, die Bluebeard zuvor gehehlicht hatte. Bekamen sie alle dasselbe Kleid, welches nur an die jeweilige Figur der Frauen angepasst wurde?

Rosalie nahm es auf und roch an dem Stoff. Ein leicht muffiger Geruch stieg ihr in die Nase, aber das war nichts Ungewöhnliches. Sie hatte erwartet, vielleicht ein spezielles Parfüm zu riechen, doch da war nichts. Entweder wurde das Hochzeitskleid ausgiebig gelüftet, bevor es für die nächste Braut aufbewahrt wurde, oder dieses hier war tatsächlich speziell für Rosalie angefertigt worden, was die Farbe des Kleides vermuten ließ.

Ohne anzuklopfen stapfte die Köchin herein und Rosalie legte hastig das Kleid beiseite, als wäre sie eben bei etwas Unanständigem erwischt worden.

»Ihr seid ja noch nicht einmal entkleidet«, stellte Ludmilla unzufrieden fest.

»Ich wusste ja nicht, wie lange es dauern würde, bis Ihr kommt. Hätte ich vielleicht frieren sollen?«, gab Rosalie zurück. Langsam hatte sie die schlechte Laune der Köchin satt.

Diese musterte sie mit finsterer Miene und aus zusammengekniffenen Augen. »Na los, steht auf, ich helfe Euch aus Euren Kleidern.«

»Ihr tötet gut daran, einen freundlicheren Ton anzuschlagen. Immerhin werde ich ab morgen Eure Herrin sein«, entgegnete Rosalie mit kühler Stimme.

Ludmilla gab einen Laut von sich, der halb Schnauben, halb Brummen war und Rosalie wandte ihr schließlich ergeben den Rücken zu. Es brachte nichts, sich mit Ludmilla zu streiten, am Ende würde ja doch nur Rosalie das Nachsehen haben, wenn die Köchin ihr zur Strafe morgens in den Tee spuckte.

Rosalie fühlte sich unwohl dabei, als sie nur mehr in ihrem Unterkleid vor der Köchin stand. Diese hielt ihr das Brautkleid hin und Rosalie stieg von oben hinein. Ludmilla zog die Schnüre an ihrem Rücken grob fest, ungeachtet der Tatsache, dass Rosalie kaum noch Luft bekam.

»Passt wie angegossen«, brummte Ludmilla zufrieden und schob sie bestimmt in Richtung Spiegel.

Rosalie, die ihr Spiegelbild begutachtete, konnte ihr nur zustimmen. Das Kleid hatte die perfekte Länge und passte sich ihrem Körper an, als wäre es für sie maßge-

schneidert worden. Sie wünschte sich nur, es wäre nicht aus dem gleichen Blau wie ihre Augen und würde nicht so perfekt zu Bluebeard passen. Sie würde eine hübsche Braut abgeben, bestens abgestimmt auf ihren zukünftigen Ehemann. Rosalie verzog das Gesicht.

»Bindet es wieder auf«, befahl sie.

Ludmilla zog und zerrte genauso grob wie zuvor an den Schnüren, aber diesmal störte es Rosalie nicht. Sie wollte einfach nur so schnell wie möglich aus dem Kleid heraus.

»Ich werde morgen sehr früh zu Euch kommen und Euch die Haare frisieren.« Mit dem Kleid über dem Arm wandte Ludmilla sich zum Gehen.

»Müsst Ihr Euch nicht um das Essen kümmern?«

Die Köchin warf ihr einen amüsierten Blick zu. »Für zwei Personen koche ich täglich. Da bleibt genug Zeit, Euch herzurichten.«

»Für zwei Personen?« Rosalie starrte sie verständnislos an.

»Ihr habt doch nicht geglaubt, Bluebeard würde Gäste einladen?« Ludmilla musste Rosalies Enttäuschung bemerkt haben, obwohl diese sich bemühte, eine neutrale Miene aufzusetzen, denn sie grinste hämisch. »Schlagt Euch die Vorstellung einer Märchenhochzeit besser gleich aus dem Kopf. Irgendwann ab der dritten oder vierten Hochzeit stumpft man ab, da es ja doch immer nur dasselbe ist. Ein Mädchen wie das andere. Sie kommen und sie gehen. Und bei Euch wird es nicht anders sein. Ihr seid nichts Besonderes. Im Grunde seid Ihr nichts.«

Mit dieser Beleidigung verließ Ludmilla ihre Gemächer und ließ Rosalie aufgebracht und verwirrt zurück.

Sie war also ein Nichts. Und ein Nichts verdiente keine Traumhochzeit. Das war die Kernaussage Ludmillas kleiner Ansprache gewesen. Die Wahrheit tat verflucht weh, aber wenigstens war hier in dieser Festung überhaupt jemand ehrlich zu ihr. Rosalie konnte die Köchin zwar nicht leiden, aber sie respektierte sie für ihre klaren Worte.

Nun musste sich Rosalie nicht mehr der Illusion hingeben, es würde sich doch noch alles zu ihrem Guten wenden, jetzt hatte sie die Gewissheit, dass es nicht so sein würde. Für sie würde es kein gutes Ende geben.

Ihr Albtraum hatte begonnen, als Bluebeard sie auserwählt hatte, und das Ende war noch lange nicht erreicht.